

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 10.

Gottshee, am 19. Mai.

Jahrgang 1906.

Im Maien.

Die Maienglöcklein läuten, das Tal wird wieder grün,
Und weiße Kinder schreiten durch Sonnenlichter hin.
Sie tragen stolzen Kieder, viel Blümlein gelb und blau,
Und singen zarte Lieder von einer milden Frau.
Die süßen Melodien, der Jungfrau Lob und Preis,
Sie locken hell und ziehen mein Herz in ihren Kreis.
Ich weiß ein Bild im Freien, vom Regen alt und schief,
Nun ist es mir im Maien, als ob das Bild mich rief.
Ich schau dich deutlich wieder, im Mantel, himmelblau,
Reichst du dein Kindlein wieder, Maria, milde Frau.
Es rauscht zu deinem Fuße des Weiher Wasser klar,
Es biegt der Schilf zum Gruze vor dir sein wollig Haar.
Du rufst mit warmem Flehen bald lauter und bald leis —
Viel Tage müßt' ich gehen — da weilt mein Blütenreis.
Uns trennen Tal und Hügel, doch auf des Maien Schild
Trägt mich der Sehnsucht Flügel zu meiner Kindheit Bild.
Elise Miller.

Die Probe.

In den letzten Tagen ward in Wien ein Wahlkampf durchgeführt, der von vielen als die Probe auf das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht erklärt wurde. Die Probe ist leider nicht glänzend für jene Partei ausgefallen, welche auf die glänzendsten wirtschaftlichen Errungenschaften hinweisen kann. Von den 21 Wiener Gemeinderatsmandaten der allgemeinen Wählerklasse sind 14 auf christlichsoziale Kandidaten und 7 auf sozialdemokratische Wahlwerber entfallen. Die christlichsoziale Partei hat in Wien bei

diesem Wahlgange einen Stimmenzuwachs von über 30.000, die Sozialdemokratie einen solchen von über 38.000 zu verzeichnen. Man fragt sich: Woher kommt das? Es hat doch keine Gemeindeverwaltung der Welt in so kurzer Zeit Größeres geleistet als die Christlichsozialen in Wien. Man denke an das unübertroffene elektrische Straßenbahnenetz, an das größte städtische Gaswerk und die prächtigste Beleuchtung, an die grandiose zweite Hochquellenleitung, an die mehr als 80 neuen Schulen. Für die Ausspeisung armer Schulkinder werden jährlich 80.000 K., zur Unterstützung von Vereinen für Kinderfürsorge jährlich 300.000 K. verausgabt; für die städtischen Beamten und Angestellten wurde in der großherzigsten Weise gesorgt. Den Gewerbetreibenden, besonders dem Kleingewerbe wurden große Vorteile zugewendet, die früher der Jude und Großkonfessionär einheimste, großartige sozialwohltätige Einrichtungen z. B. das herrliche Versorgungsheim, Luegerstiftung für Kleingewerbetreibende, Arbeitsvermittlung usw. geschaffen. Diese Partei hat für Wien das fortschrittlichste Gemeindewahlrecht in ganz Österreich eingeführt und tritt am entschiedensten von allen Parteien für das allgemeine gleiche, direkte Wahlrecht für den Reichsrat ein.

Doch das alles hat bei einem beträchtlichen Teil der Arbeiterschaft keine andere Wirkung gehabt, als daß sie diese Partei der Taten nur noch mehr blind hassen, weil sie christlich heißt und weil sie deren Verdienste nicht leugnen können.

So Großes und Staunenswertes auch die Christlichsozialen in Wien geleistet haben, eines haben sie noch viel zu

wenig gepflegt, nämlich die christliche Presse und die gewerkschaftliche Organisation. Presse und Organisation sind die beiden Hauptstützen der Sozialdemokratie und diesen beiden verdankt sie ihre letzten Erfolge auch in Wien. Haben doch alle christlichen Zeitungen Wiens zusammengekommen kaum soviel Abonnenten, als die einzige sozialdemokratische „Volkstribüne“ des „Genossen“ Schuhmeyer, die in 60.000 Exemplaren die ungeheuerlichsten und böswilligsten Lügen über die Christlichsozialen küberweiste unter das Volk schüttet. Dazu kommen noch die anderen roten Blätter und insbesondere die im sozialistischen Sinne geschriebenen Fach- und Gewerkschaftsorgane, welche, am wenigsten von der Öffentlichkeit beachtet, das Gift des Hasses gegen jede christliche Partei am ungestörtsten in die Arbeiterschaft trüpfeln.

Mit der christentumsfeindlichen Sozialdemokratie verband sich das Judentum und der modern heidnische „Freisinn“ und letztere Schützenhilfe im Verleumden und Herabwürdigen der Wiener Christlichsozialen; denn „es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen“.

Gegen diese vereinigte Macht der Lüge und Finsternis kann nur eine noch mächtigere christliche Tages- und Fachpresse mit Erfolg ankämpfen. Ohne diese tief in das Volk, in jedes Haus eindringende christliche Presse kann sich keine christliche Partei in der Gegenwart und Zukunft auf die Dauer halten. Beider wollen die Katholiken Österreichs noch immer nicht es voll und ganz erfassen, daß die Presfrage eine Machtfrage

ist und wer die Macht im Staate haben will, die Presse haben muß. Darum ist ja der Turm des Zentrums so uneinnehmbar, weil ein so mächtiger Kordon katholischer Blätter in Deutschland die Verteidigung dieses Zentrumsturmes übernimmt. Darum sind anderseits die Katholiken Frankreichs auch bei den jüngsten Kammerwahlen am 6. Mai I. J. abermals ärger als früher auf Haupt geschlagen worden von den Kirchenseinden, weil sie fast gar keine weitverbreitete christliche Presse haben. Die noch treuen Katholiken Frankreichs haben geglaubt, vor den Wahlen durch Gebet „dem Himmel Gewalt artun“ zu müssen, damit Gott gewissermaßen ein Wunder wirke. Gebet ist gut und notwendig, denn Gott ist es, der den Seinen den Sieg verleiht. Aber wie Gott nicht das Beten, sondern das Wasser als natürliches Mittel zum Lösch'n eines Feuerbrandes bestimmt hat und daher verlangt, daß alle Hände hierbei mit aller Anstrengung zusammengreifen, so will er auch, daß wir die Welt nicht durch Beten allein, sondern durch Anwendung der zeitgemäßen Mittel wiederchristlichen helfen. Und ein Hauptmittel, ja erst das allein wirksame Mittel hiezu ist die christliche Presse. Daher darf uns kein Opfer zu groß für diese Presse sein und jeder Katholik, der sich nicht zum Mitschuldner an den drohenden Nebeln für Staat, Volk und Kirche machen will, muß alles daransezten, um in Österreich endlich eine christliche Presse zu schaffen, die in alle Schichten des Volkes dringt. Den vielen hunderten und tausenden kirchenseindlichen Blättern müssen nicht bloß eins oder zwei, sondern nach und nach hundert und mehr christliche Blätter entgegengestellt und unter das Volk gebracht werden können. Erst dann dürfen wir den daueinden Sieg der christlichen Sache erwarten. Der Presse zur Seite muß die Organisation, namentlich die politische und die gewerkschaftliche oder berufliche Organisation gehen. Doch über diese so wichtige Sache ein nächstes mal.

Die Probe hat den Zweck, daß man die etwa sich bemerkbar machenden Fehler noch rechtzeitig verbessere.

Lernen wir aus der Probe der Wiener Christlichsozialen auf das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht, das für die politischen Reichsratswahlen nun einmal unabwendbar ist, uns noch wappnen durch die christliche Presse, Volkaufklärung und durch Organisation besonders der Arbeiterschaft. Denn wenn sozialistischer Volksbetrug und blutrünstiger Terrorismus dem grünen Holze der so beispielvollen Organisation der Christlichsozialen in Wien solche Wunden schlagen kann, was

wird erst am dünnen Holze, d. i. dort geschehen, wo weder christliche Presse noch christliche Organisation vorhanden ist?

Marienpreis.

Es hat der Lenz begonnen
Und strahlend lacht der Mai,
Der alte Lebensbrunnen
Rauscht wieder jung und neu.
Maria zu verehren
Nun ist es hohe Zeit,
Der Königin, der hehren,
Sei Lenz und Lied geweiht.
Dram gilt mein Ruf nun allen,
Herbei, herbei, herbei,
Dass sie im Frühlingswallen
Nun hell geblasen sei.
Sie kommt im Licht geschritten
Und sie vergibt uns nicht,
Trägt uns're Not und Bitten
Vor Jesu Angesicht. —

Erh. Fädel.

Morgenstunde.

Plauderet von Marie von Eemer.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Wann stehen Sie auf, gnädige Frau? Ich bin überzeugt, manche von Ihnen, verehrte Damen, wird diese Frage als eine indiskrete empfinden, und so will ich sie lieber auch gleich selbst beantworten. Die verehrlichen Frauen und Töchter aus dem Stande des Gewerbes, der Dekonomen und Arbeiter stehen meist sehr früh auf, so früh, daß man ihnen die Ermöglichung einer längeren Schlafenszeit sogar wünschen und gönnen sollte. Die meisten vornehmen Damen stehen aber etwas sehr spät, viele viel zu spät, und nur sehr wenige frühzeitig auf. Nur diejenigen, die viel zu spät aufstehen, also sich die helle Sonne des Tages ins Bett scheinen lassen, nenne ich Langschläferinnen. Die Dame, welche bis acht, neun oder gar noch bis in die spätere Morgenstunde hineinschläft, die handelt nun meiner Meinung nach gewiß unrecht. Natürlich nur, wenn dies regelmäßig geschieht! Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Und als solche Ausnahmen bezeichne ich sofort: Krankheit, Unwohlsein, Schlaflosigkeit während der Nacht, zufälliges, besonders spätes Schlafengehen usw. Wer also, ohne dazu sozusagen gezwungen zu sein, bis in den hellen Tag hineinschläft, der begeht — ich wiederhole — ein Unrecht. Ein Unrecht gegen den lieben Herrgott, dem er kostbare Stunden des Wirkens zu seiner Ehre raubt, ein Unrecht gegen sich selbst, denn die Langschläferin verliert die wertvollsten Stunden des Tages, die sie viel nützlicher ausfüllen könnte, um dafür andere Stunden des Tages für sich selbst, sagen wir zur Fortbildung, zur Lektüre, zur Betätigung der Charitas usw. zu gewinnen, und endlich ein Unrecht gegen die Familie und das Haus, die während der ersten wichtigen Stunden des Morgens der Aufsicht, Leitung und kräftigen Hand der Frau des Hauses entbehren. Ein größeres Unrecht aber würden erst erwachsene Töchter begehen.

Frage man nach den Gründen des Lang-

schlafens, so wird man in den einzelnen Fällen die verschiedensten Entschuldigungen hören. Manche Dame behauptet, sie schlafte gerade am Morgen am besten. Ich lasse diese Antwort gelten, wenn es wahr ist, was ja namentlich bei neuwös erregten Damen der Fall ist, daß die Dame des Nachts schlecht oder gar nicht schlafen konnte. Aber hat man wenigstens leidlich gut des Nachts geschlafen, dann möge man nur getrost sich damit begnügen, das „viel besser Schlafen am Morgen“ dürfte in den meisten Fällen nur eine Umschreibung der Wahrheit sein: „Ich fühle mich so wölk im Bette, daß ich mich nicht zu überwinden vermag, aufzustehen, um die rauhe Pflicht des Tages anzutreten.“ In Wirklichkeit sind nach dem Zeugniß aller Hygieniker die nächtlichen Schlafstunden viel heilsamer als die des Morgens. Andere sagen: „Wozu soll ich früh aufstehen? Die Arbeit wird ja doch besorgt, ich habe ja Hilfskräfte.“ Wozu aufstehen? Nun, um Zeit zu gewinnen für Sie selbst, gnädige Frau oder gnädiges Fräulein, und für die Dienstboten. Was man selbst verrichtet, braucht man anderen nicht zu übertragen, und wenn es andere tun, so wird die Frau des Hauses doch klugerweise die Arbeit der Dienstleute überwachen wollen. Es gibt auch Damen, die sagen: „Ich weiß wirklich nicht, was ich in den Morgenstunden tun soll.“ Mag sein, daß die Morgenarbeit wirklich von fremden Händen ohnehin gut besorgt wird; könnte aber in solchen Fällen nicht die glückliche Dame oder Tochter des Hauses einer hl. Messe beiwohnen? Selbst in ganz christlichen Familien wird es nachgerade zur Gewohnheit, nur mehr an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe zu hören. Oder wäre zu dieser Zeit nicht die beste Gelegenheit geboten, Buch zu führen über die Haushaltung, die Ausgaben des Vortages, und das Budget, sowie die Tageseinteilung, den Küchenplan u. s. w. für den laufenden Tag festzustellen? Und warum könnten nicht schon die Morgenstunden zu einer guten Lektüre, zum Schreiben der Briefe oder zu einer Handarbeit verwandt werden? Man sagt vielfach: „zu ernster Beschäftigung fühle ich mich des Morgens nicht aufgelegt!“ Aber dieses Nichtausgelegen am Morgen ist meist die Folge des späten Aufstehens. Wer sich schon in der Frühe überwindet, wird den ganzen Tag über geneigter und kräftiger sein, allen Versuchungen zu widerstehen.

Alle Aerzte sind einig darüber, daß für normal gesunde Damen acht bis neun Stunden Schlaf genügen, sieben Stunden im allgemeinen notwendig erscheinen. Gehen wir also um 10 Uhr, spätestens 11 Uhr schlafen, so können wir ganz wohl um 7 Uhr spätestens aufstehen. Um diese Zeit ist es selbst im Winter schon ziemlich hell, jedenfalls bedarf es nicht mehr lange des Lampenlichtes, und es ist dann auch Zeit, im Winter einzuhüpfen. Damit erledigte sich die Frage: „Wozu soll ich durch Frühauftreten unnötig Licht und Kohlen gebrauchen?“ Gebe Gott, daß wir sonst immer ebenso sparsam wären, wie zur Beschönigung unserer Bequemlichkeit! Um 7

Uhr ist es auch Zeit, die Kinder zur Schule fertig zu machen, um die gleiche Stunde dürfte wohl meistens auch der Herr Gemahl seine Toilette machen, um zur Arbeit oder in die Kanzlei oder in sein Amt zu gehen. So fände der Morgen alle Familienmitglieder vereint um den Kaffeetisch. Es gibt doch der Momente so wenige im Tage, wo das gemeinsame Familienleben, dieses traute Beisammensein, gepflegt werden kann. Die liebende Mutter, der sorgende Vater kann gerade hier z. B. dem die Schule besuchenden Kind noch eine gute Ermahnung auf den Weg geben. Als ich Kind war, hörte mich mein Mütterlein selig stets vor dem Kaffee die Fragen des Katechismus ab. Verdiente das nicht Nachahmung? Wie ungemütlich und oft wie verdrießlich und zu allerlei Verdrießlichkeiten führend ist es nicht, wenn im Hause jedes Familienmitglied zu anderer Stunde aufsteht, Toilette macht, den Morgenkaffee sich extra servieren lässt, wenn keine Verständigung, kaum ein Morgengruß, geschiehe denn gemeinsames Morgengebet oder gemeinsame Unterhaltung möglich ist! Um nur etwas ganz Praktisches zu erwähnen: wie schlecht und immer schlechter schmeckt der oft nachgewärmte Kaffee, und wie wunderbar, wenn er frisch gekocht allen Hausgenossen gemeinsam vorgesetzt werden kann!

Ich plädiere jedoch — wenn es sich um gesunde Damen handelt, sogar für noch früheres Aufstehen. Im Winter schadet es durchaus nicht, schon um 6 Uhr, im Sommer um 5 Uhr aufzustehen. Was man im Winter an mehr Licht und Brand dabei verausgabt, das könnte man zum Teil durch früheres Schlafengehen wettmachen, teils bringt man es reichlich ein durch das Gold, welches die Morgenstunde wirklich im Munde hat! In Familien, wo die Hausfrau schon um 6 Uhr schafft und wirkt, da ist um 8, höchstens 9 Uhr bereits das ganze Haus blich blank geputzt und alles in gehöriger Ordnung. Andernfalls dauert die Hausarbeit oft bis zur Mittagstunde und die Hände sind dabei nicht frei zum Kochen, dem letzteren aber wird nicht die ganze, volle Aufmerksamkeit gewidmet, die es benötigt. Was kann an einem solchen freien Vormittage die Hausfrau nicht alles schaffen?

Auch die Klage, daß man uns Damen vormittags fast nie sprechen kann, weil wir erst spät Toilette machen, würde verstummen können, ganz abgesehen davon, daß es auch für unsere Hausgenossen kein erfreulicher Anblick ist, uns den größten Teil des Vormittags in derangierter oder wenigstens unvollendetem Morgentoilette hantieren sehen zu müssen.

Und zum Schlusse noch eine Bemerkung zur Illustration des Gesagten: Fast alle großen Männer und Frauen, die etwas im Leben geleistet haben, waren Frühauftreher. Die Morgenzeit ist eben die beste Arbeitszeit.

"Aber es ist doch so schwer, schon so früh aufzustehen! Bitte um Entschuldigung, meine Damen, wenn Sie eine Vergnügungstour oder sonst ein Plässer vorhaben, welches das Frühauftreten erfordert, dann fällt es ihnen

in der Regel durchaus nicht schwer, auch in aller Herrgottsfürde das Bett zu verlassen, obwohl sie oft vor Freude oder Aufregung den Tag nicht mehr erwarten konnten und nicht oder nur unruhig geschlafen haben. Lebten Pflicht und Arbeit ebensolche Anziehungskraft auf uns aus wie das Vergnügen, so würde uns das Frühauftreten lange nicht so schwer fallen. Lebendig macht auch da die Gewöhnung alles.

So nehmen Sie denn, verehrte Damen, mein heutiges Rezept wohlwollend entgegen, schmeckt die Medizin auch bitter, sie ist gewiß Ihnen und Ihrer Familie heilsam und gewohnt schmeckt sie sogar süß.

Guter Gedanke.

Denk an den Tod, wenn böse Triebe,
Wenn Lust der Welt und ihre Liebe
Dich reizen; und erstickte sie.
Sprich: Kann ich nicht noch heute sterben
Und könnt' ich auch die Welt ererben;
Begin' ich doch die Sünde nie.

Zeitgeschichten.

— Ein furchtbare Brandunglück hat sich in Torgau ereignet. Am 22. April loderten plötzlich, wie aus Halle gemeldet wird, in fünfter Morgenstunde Flammen aus dem Schulgebäude hervor. Anstaltsräume, Pfarrwohnung und Kirche wurden in kürzester Frist in feurige Lühe eingehüllt. Für die 31 Personen, die in den Wohngebäuden der Ruhe pflegten, den Pfarrer, 6 barmherzige Schwestern und 24 Kindern, war es ein entsetzliches Erwachen, als prasselnde Flammen und erstickender Rauch sie aus dem Schlafe emporschreckten. Dem Pfarrer, den Ordensschwestern und 14 Kindern gelang es, durch das untere Geschoss den Weg ins Freie zu finden. Acht Kinder holte die Feuerwehr, die sich vom Nachbargrundstück her Bahn schuf, unter äußerster Lebensgefahr aus dem brennenden Hause; sämlich waren die Kleinen bewußtlos, aber es gelang der Kunst der Aerzte, wenn auch erst nach einstündigem Mühen, die Kinder zum Leben zurückzurufen. Sechs müssen allerdings einstweilen noch, da sie stark unter den Nachwirkungen der Rauchvergiftung leiden, im Krankenhouse verbleiben; bei zweien von ihnen, einem Knaben und einem Mädchen, ist es noch zweifelhaft, ob die Uermüten die Vergiftung überstehen. Von jenen sechs barmherzigen Schwestern, die schon das Freie erreicht hatten, sollten zwei das Opfer ihrer Mächenliebe werden. Die beiden, Schwester Christine Kres (mit dem Ordensnamen Conexa) aus Outrop und Schwester Optata (ihr bürgerlicher Name Klara Gräfeld aus Biersen) bemerkten, daß zwei der Pfleglinge fehlten und eilten in das brennende Haus zurück. Sie kehrten nicht wieder. Als das Gebäude gänzlich in Trümmer gesunken war und die Feuerwehr den Schutthaufen aufräumte, fand sie die beiden heldenmütigen jungen Frauen die eine 24 Jahre, die andere 29 Jahre alt, als verkohlte und zerschlagene Leichen. Die eine, Schwester Optata, hielt die Leiche eines der vermissten Kinder, des neunjährigen Moritz Steichenbach aus Halle

im Arm; das andere vermisste Kind, die 12jährige Maria Lodiga aus Potsdam, lag verkohlt daneben. Es war ein Schauspiel von erschütternder Tragik, als man die entstellten Körper aus dem Schutt ins Freie trug.

Der Streit um den Geldschrank.

In Berlin gibt es an dem Platze, wo das Herrnsfeld-Theater erstehen soll, einige Häuser, die abgetragen werden sollen. In einem dieser Gebäude entdeckte bei der Übergabe der Besitzer in der Wand der seit Jahren von ihm nicht mehr betretenen Wohnung eines Mieters ein mit Tapete überklebtes kleines Türchen, dessen Umrisse deutlich erkennbar waren. Durch Klopfen wurde festgestellt, daß man es mit einer eisernen Tür zu tun hatte und die Frau des Wohnungsinhabers erklärte, daß eine Raminöffnung hier sei — wenigstens hätten sie und ihr Mann es stets dafür gehalten. — Man habe die Tür nie öffnen können, da kein Schlüssel dazu vorhanden sei. Der Wirt meinte scherzend, es handle sich vielleicht um einen eingemauerten Geldschrank, in dem möglicherweise große kostbarekeiten verborgen wären und ging. Die Sache schien erledigt. Sie sollte aber noch ein Nachspiel haben, denn an demselben Abend erschien der Mieter bei dem Hausbesitzer, sichtlich erregt und überaus wortreich. Und der langen Rede kurzer Sinn war dann die Behauptung, daß der "Geldschrank" ihm gehöre, er habe ihn von dem Wohnungsvorgänger für schweres Geld übernommen. Den Einwand, daß er ja nicht einmal den Schlüssel dazu besitze, suchte er durch allerlei Ausreden zu entkräften, und schließlich entserte er sich in kampflustiger Stimmung, um sich einen "Sachverständigen" in Gestalt eines Kunstschilders zu holen. Der erschloß mit einem einfachen Dietrich die eiserne Tür und liquidierte zwei Mark für die Feststellung, daß es sich wirklich um eine Raminöffnung handelte.

— Mit einem Fuß im Grabe. Am 19. April fand in Paris im Bezirke Clignancourt eine Wählerversammlung statt. Als Kandidat gegen den Sozialisten Rouannet trat der Gemeinderat Le Grandais, ein 68jähriger, herzkranker Mann auf. Ein sozialistischer Wähler apostrophierte die Versammlung wie folgt: "Sie werden doch nicht diesen Greis zum Deputierten wählen, der bereits mit einem Fuß im Grabe steht?" Le Grandais war sehr ergriffen und erhob sich, um zu antworten. Er versuchte, zu sprechen, brachte aber kein Wort hervor, fiel bewußtlos um und starb in wenigen Minuten. Le Grandais war Radikaler und hatte an der Commune teilgenommen; er war Vizepräsident des Generalrates der Seine.

— Die größte Apotheke der Welt existiert in Moskau. Sie besteht bereits 203 Jahre und beschäftigt einen Beamtenapparat von über 700 Menschen. Die Zahl der ärztlichen Rezepte, die hier zur Erledigung kommen, beträgt mehr als eine halbe Million. Kontrolleure prüfen jedes Medikament in bezug auf seine Güte und tragen dafür Sorge, daß auch Bestellungen aus der Provinz mit umgehender Post ausgeführt werden.

Der Ring.

Nach den Aufzeichnungen eines Polizei-Präsidenten
erzählt von A. Zerkall.

Abdruck ist nicht gestattet.

(Schluß.)

Der Präsident legte seine Hand auf den Arm des Kommerzienrates blickte ihm liebenvoll an und sagte: „Mein Amt, lieber Herr Kommerzienrat, fordert in diesem Falle nichts von mir; die Sache ist längst verjährt und kann nicht mehr aufgenommen werden. Daher spricht zu Ihnen nicht der Beamte, sondern der teilnehmende Freund. Zunächst muß ich Ihnen sagen, daß mir allerdings ein Verdacht gegen Sie aufstieg, als Sie sich beim Anblick des Ringes entseztten. Doch habe ich Sie nicht der Mordtat fähig gehalten, wohl aber vermutet, daß Sie in irgend einer Weise daran beteiligt waren oder darum wußten. Ihr offenes Bekennen wird Ihre Seele erleichtert haben. Aber jetzt beruhigen Sie sich, lieber Freund, und lassen Sie es sich zum Troste gereichen, daß Sie Ihre durch böse Umstände herbeigeführte Verfehlung nach Kräften sühnten. Sie haben sich als Wohltäter der Witwen und Waisen bewiesen, unsere Vaterstadt verdankt Ihnen manche nützliche Einrichtung, wozu Sie die Mittel gaben. Wenn Sie das Bewußtsein der Schuld drückt, so denken Sie daran, daß wie Wasser des Feuers Glut löscht, so reichliches Almosen das Feuer des mahnenden Gewissens. Sie haben sich selber nicht vergeben, deshalb dürfen Sie hoffen, daß Gott Ihnen vergibt. Und nun will ich Sie allein lassen, Sie sind sehr angegriffen und bedürfen der Ruhe.“

„Noch eins, Herr Präsident,“ sagte der Kranke, „darf ich hoffen, daß mein Sohn nichts von meiner Tat erfährt? Es wäre mir ein schrecklicher Gedanke, daß der unselige Ring sein Lebensglück zerstören könnte.“

„Was Sie mir anvertraut haben, Herr Kommerzienrat, bleibt für immer in mir verschlossen. Und nun leben Sie wohl.“

Mit einem warmen Händedruck verabschiedete sich der Präsident.

VI.

Einige Wochen nach dem vorhin mitgeteilten Gespräch kehrte Karl Delm von seiner Geschäftsreise zurück und sprach bei seinem Vater vor, der an seinem gewohnten Platz am Fenster saß.

Karl erschrak, als er seinem Vater ins Antlitz blickte; im hellen Glanz der Märschonne erschien es ihm fahler und mehr eingefallen als früher. Liebenvoll begrüßte ihn der Sohn, ergriff seine Hand und fragte mit herzlicher Teilnahme: „Wie geht es Dir heute, lieber Vater? Fühlst

du dich weniger wohl? Mir deucht, Du stehst müde und abgespannt aus. Es wird wohl die scharfe Märzluft sein, die Dir zuseht.“

„Du magst wohl Recht haben, Karl, doch seze Dich zu mir, und berichte mir von Deinen Reiseergebnissen.“

Karl nahm gleich Platz und erzählte mit Eifer, was er erlebt und ausgerichtet hatte. Herr Delm folgte mit sichtlicher Anstrengung den Mitteilungen seines Sohnes, der sich deshalb möglichst kurz zu fassen suchte und, um den Vater aufzuheitern, unter seine kleinen Reiseabenteuer erzählte. Dann erinnerte er sich plötzlich des Ringes, den er dem Polizei-Präsidenten übergeben hatte. „Ich hörte“, sagte er, „Herr v. Bern besuchte Dich während meiner Abwesenheit mehrmals; hat er Dir nicht von einem Ring erzählt, den ich vor meiner Abreise in seine Hand gelegt habe?“

„Doch, doch“, stieß Herr Delm hastig hervor, angstvoll auf seinen Sohn blickend, „warum fragst Du mich?“

„Ja, mein Vater, der Ring hat eine eigenümliche Form, aber noch wunderbarer scheint mir seine Geschichte zu sein, höre nur!“

Nun erzählte Karl, unter welchen Umständen er den Ring von seiner Braut empfangen habe und wie er dazu gekommen sei, ihn dem Präsidenten zu übergeben. „Und denke Dir“, sprach er weiter, „Herr von Bern sagte mir, daß es ohne Zweifel derselbe Ring sei, der vor vielen Jahren in einer Mordsache eine Bedeutung erlangt habe.“

Schreckensbleich starnte der Kommerzienrat auf seinen Sohn.

„Warum stehst du mich so eigenümlich an, Vater? Weißt du von der Sache? Hat dir der Präsident davon erzählt? Sprich, Vater, sprich, die Sache interessiert mich ungemein. Aber die Erzählung wird dich vielleicht angreifen, ich will mir doch lieber von dem Herrn Präsidenten Auskunft erbitten, ich muß ja doch wegen des Ringes mit ihm Rücksprache nehmen.“

Da ergriff Herr Delm die Hand seines Sohnes, umfaßte sie krampfhaft und sagte mit heiserer Stimme: „Geh nicht hin! Bringe mir den unheimlichen Ring nicht wieder ins Haus!“

Erschöpft sank er dann in den Sessel zurück.

Karl wußte nicht, wie ihm war. Es schauderte ihn, erschreckende Gedanken durchkreuzten sein Gehirn. Sollte der Vater — . Doch nein, nein, der gute edle, von jedem geachtete Mann konnte nicht in eine Mordtat verwickelt sein.

„Erzähle mir doch, Vater, erzähle mir

von der Sache, was du weißt, wenn du nicht willst, daß ich zum Präsidenten gehe.“

Sich mit aller Gewalt erwannend, wandte sich der Kommerzienrat mit tiefem Aufseufzen an seinen Sohn und sprach: „Ich will mein Herz erleichtern; — du sollst alles erfahren.“

Und nun berichtete er ihm die Vorgänge mit Laud und Hinkel, wie wir sie schon gehört haben. Er schloß mit den Worten: „Du kennst jetzt das schreckliche Geheimnis, das mir das Leben vergällt, das mich unaufhörlich verfolgt, mir jeden Genuss getrübt und frühzeitig meine Haare gebleicht hat. O mein Sohn, kannst du deinen Vater jetzt noch achten, noch lieben?“

Mit immer wachsender Unruhe, mit steigendem Entsetzen war Karl dem Bekennen seines Vaters gefolgt; als dieser geendet, sprang er auf und lief mit verschränkten Armen, seiner selber kaum bewußt, durch das Zimmer. Ein harter Kampf tobte in seinem Innern. Die Liebe zu seinem Vater und sein stark entwickeltes Ehrgefühl stritten miteinander um den Sieg. Vor seiner Seele stand die furchtbliche Gewißheit, daß die ganze Existenz der Familie, ihr Wohlstand und Ansehen auf ungerechtem Gut gegründet war. Ab er dann trat mildernd die Vorstellung dazwischen, wie sein Vater gelitten, gebüßt und gesühnt hatte. Um so mehr neigte das Herz des Sohnes zum Vergeben, als er erwog, daß sein Vater in jungen Jahren, wo die Versuchungen mächtiger wirkten, in einem schwachen Augenblicke ein Opfer widriger Umstände geworden war. Sein gutes Herz trieb ihn zu den Füßen des alten Mannes hin, er drückte einen Fuß auf dessen weiche Hand und sagte: „Vater, Du hast gefehlt, aber auch gesühnt. Läßt jetzt die Geschichte für immer ruhen, wir wollen ihrer niemals mehr gedenken. Aber, Vater,“ fügte er, sich erhebend und tief aufatmend hinzu, „Ehre und Gewissen gebieten mir, Lucie alles mitzuteilen. Wohl seze ich mein ganzes Lebensglück aufs Spiel, aber es muß sein. Du wirst nicht wollen, Vater, daß auch Dein Sohn von einem Geheimnis gequält, sein Leben gedrückt an der Seite eines geliebten Weibes bringt.“

„Mein Kind,“ sagte nun langsam der Kommerzienrat, „Du hast recht, aber dieses muß noch überstanden werden. Gehe hin zu Lucie, sage ihr alles, schone meiner nicht, es muß Klarheit zwischen euch sein. O, daß doch die Liebe alles überwände und nicht auch die Schuld an dem Untergange eures Glückes auf meine Seele fallen möge.“

Die Tür schloß sich hinter dem Sohne.

Herr Delm faltete seine Hände und flehte in inbrünstigem Gebet zu Gott.

VII.

Karl Delm saß versunken in schweren Gedanken in seinem Zimmer. Die Mitteilungen, die ihm sein Vater gemacht, waren ihm doch viel tiefer zu Herzen gegangen, als er dem Vater zeigen wollte. Seinem redlichen Sinn wollte es noch nicht genügen, was sein Vater zur Sühnung bereits getan, und es stand bei ihm fest, daß noch mehr geschehen müsse. Aber was ihn am tiefsten beunruhigte, war der Gedanke, wie seine Braut die Mitteilung aufnehmen würde. Von ihrer großen Liebe zu ihm war er zwar überzeugt, aber würde nicht Lucies seiner christlicher Sinn und strenges Rechtlichkeitsgefühl da- vor zurückschrecken, sich mit dem Sohne eines Mannes zu verbinden, der eine solche Tat begangen hatte? Es war ihm heute nicht möglich, zu seiner Braut zu gehen; obwohl er wußte, daß Lucie ihn mit Sehnsucht erwarten würde. Er überlegte, ob es nicht besser sei, ihr zu schreiben; dann aber verwarf er wieder diesen Gedanken, denn wie kalt ist das geschriebene Wort gegen das gesprochene! Wenn er ihr zur Seite war und sie empfing die Mitteilung in schonender Weise aus seinem Munde, dann könnte er ihr zureden, das Schreckliche mildern — doch nein, er wollte sie nicht beeinflussen, sondern alles ihrem freien Urteil überlassen. Er stellte sie sich vor, wie sie in ihrem sanften, guten Gemüt immer bereit war, die Fehler anderer milde zu beurteilen, ihre Schwächen zu entschuldigen. Durfte er da nicht hoffen, daß sie gegen das Vergehen seines Vaters Milde üben würde? Er gedachte ihrer Zärtlichkeit und wie ihre ganze Seele an ihm hing. Liebe überwindet alles, — würde sie sich nicht auch in diesem Falle siegreich bewähren? Dieser Gedanke gab ihm einigen Trost, und neue Hoffnungen stiegen in seinem Herzen auf. Morgen in der Frühe wollte er zu ihr hineilen und sie über sein Schicksal entscheiden lassen.

Am nächsten Morgen ging er mit schwerem Herzen und langsamem Schrittes, von neuen Zweifeln gequält, den ihm sonst so lieben Weg zu Luciens Wohnung. Der Diener, der ihn einließ, bedeutete ihm, daß er sie in ihrem Boudoir finden würde. Nur zögernd stieg er heute die Treppe hinauf, die er sonst in verlangernder Ungeduld zwei Stufen zugleich genommen hatte.

Lucie erwartete ihn sehnsüchtig, hatte er ihr doch geschrieben, daß er schon gestern zurückkommen werde. Sie konnte sich durchaus nicht erklären, was

ihm abgehalten hatte, sofort zu ihr zu eilen, wie er stets zu tun pflegte. Wiederholte sprang sie, von Unruhe getrieben, von der Arbeit auf, um an das Erkerfenster zu eilen, wo sie einen Überblick über die lange Straße hatte, durch welche er kommen mußte.

„Ah, noch immer nicht sichtbar,“ seufzte sie und schon wollten ihr Tränen in die schönen blauen Augen treten. Ihre Wangen glühten vor Erregung. Sie setzte sich wieder hin, stützte das blonde Köpfchen in die Hand und verfiel in trübes Grübeln. Sollte er wohl krank sein, oder hatte er gar ein Unglück bekommen?

Da plötzlich hörte sie Klingeln und gleich darauf seine liebe Stimme. Doch wie — er stürzte nicht die Treppe hinauf? Wie war sein Schritt heute so langsam, so schwerfällig!

Sie sprang empor, riß die Tür auf und mit dem Ausruf: „Karl, lieber Karl, welche Sorgen hast du mir gemacht?“ stürzte sie in seine Arme.

„Mein teures Mädchen, wie glücklich bin ich, dich wiederzusehen!“ Er küßte ihr Mund und Stirn und drückte sie innig an sich.

Lucie machte sich los, dann drohte sie ihm schelmisch mit dem Finger und sagte: „O du böser Mann, wo bist du so lange geblieben? Doch was ist dir? Du schaust so ernst, ich sehe dein liebes Lächeln nicht. Wolken auf der Stirne?“

Seufzend gab er zur Antwort: „Ah, Kind, ich habe eine ernste Sache mit dir zu besprechen. Komm, komm, wir wollen uns dorthin setzen.“

„Du erschredest mich, Karl.“

Er schlang seinen Arm um ihre Schultern und bellommenen Herzens und mit möglichster Schonung erzählte er die Geschichte seines Vaters, dabei aufmerksam deren Eindruck in ihren ihm so lieben Bügen beobachtend. Als er geendet hatte, zog er den Arm zurück und sagte: „Nun weißt du alles, mein Lieb, jetzt sprich mein Urteil. Kannst und willst du nun noch meine Braut und bald mein liebes Weib sein?“

Angstvoll hingen seine Augen an ihren Lippen.

Sinnend schaute Lucie vor sich hin. Dann erhob sie ihr Antlitz zu dem Geliebten, schaute ihn freundlich an und sprach: „Was du mir erzählt hast, Karl, hat mich tief erschüttert, aber an meiner Liebe zu dir kann es nichts ändern. Du bist ja unschuldig; dein Vater hat zwar schwer gefehlt, aber er hat auch schwer gebüßt. Er verdient unser Mitleid; unsere Aufgabe muß es sein, ihn zu be-

ruhigen und ihm in der Zukunft das Leben zu erheitern und zu verschönern.“

Da riß Karl sie stürmisch an seine Brust und rief: „Lucie, mein herrliches Mädchen, so habe ich mich doch nicht in dir getäuscht! Ewig werde ich dir danken, auf Händen will ich dich tragen; mögest du an meiner Seite das reiche Glück finden, das du verdienst!“

Ganz neu ist das Schild über dem altertümlich geschnittenen Tor, weithin leuchtet das Wort: „Vinzenz-Haus“ in goldenen Buchstaben. Neben dem Tor, im Schatten alter Linden, sind einige lange Bänke mit bequemen Rücklehnen angebracht; mehrere Kinder spielen dort und schwatzen und lachen, worin eine zu ihrer Beaufsichtigung bestellte Ordensschwester freundlich mit einstimmt.

Das alte Haus ist von einem großen Park umgeben, der zum Teil aus Neuanlagen besteht. Rechts und links an den Grenzen desselben sind größere, hübsch ausgestattete Gebäude. „Ruhehaus für Arbeiter“ steht über dem Tor des einen, „Ruhehaus für Arbeiterinnen“ über dem Tor des andern.

Fast alltäglich kommt ein bleicher älterer Herr hierher und wird von den Kindern, den alten Leuten und den Nonnen begrüßt. Er ist der gute Herr Delm, der für jeden ein freundliches Wort hat und nie kommt, ohne in seinen Taschen für den einen oder andern etwas Gutes mitzubringen. An sonnigen Tagen weilt er stundenlang im Park, und Kinder, Männer und Frauen drängen sich an ihn.

Wer hat das Haus gegründet? Man weiß es nicht; der Polizei-Präsident von Bern hat den Plan angegeben, lehnt aber für sich jedes Verdienst an der Stiftung ab.

Einige Schritte von dem alten Haus entfernt, erhebt sich eine zierliche Kapelle, Maria, der Helferin der Christen, gewidmet. Den kleinen Altar schmückt eine schöne Statue der Gottesmutter, auf ihrem Haupte trägt sie ein niedliches goldenes Krönchen, an dessen Front ein kostbarer Rubin in Herzform funkelt.

Ein folgenreicher Schuß.

In Celles, einer kleinen Gemeinde der Deux Sévres, starb 1884 ein gewisser Granet, dessen Name in Verbindung mit der Geschichte Napoleon III. steht. Granet stand nämlich Schildwache in Bolognesur-Marne, als Louis Napoleon dort seine Ausschiffungskomödie versuchte. Der Befehl war: schieße! und Granet schoß; an Stelle Napoleons tötete er jedoch eine Person des Gefolges des nachmaligen Kaisers der Franzosen. Granet hat seinen Schuß allezeit bedauert. „Wenn ich daran denke,“ hörte man ihn öfters sagen, „wie viel Blut, Geld und Elend ich meinem Lande erspart haben würde, wenn ich besser getroffen hätte, bin ich ärgerlich auf mich selbst.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Mittwoch. Johannes von Nepomuk.
(In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubald, Bischof († 1160). — **17. Donnerstag.** Paschalix Baylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — **18. Freitag.** Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 1151); **19. Samstag.** Petrus Cölestin, Papst († 1296).

20. Sonntag. Bernardin v. Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117). Evang. (Joh. 16, 23—27): Jesus sagt: Was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

21. Montag. (Vittage.) Felix v. Cantalizio, Bef. — **22. Dienstag.** Julia, Igs. und Mart. († 450); Aemilius, Mart. († 250). Sonnenaufg. um 4 Uhr 7 Min., Unterg. um 7 Uhr 46 Min., Tageslänge 15 St. 39 Min. — **23. Mittwoch.** Desiderius, Bisch. u. Mart. († 612).

24. Donnerstag. Christi Himmelsfahrt. Evang. Mart. (16, 14—20): Jesus erscheint seinen Jüngern, sendet sie in alle Welt zu lehren und zu taufen und wird in den Himmel aufgenommen. (Maria, Hilfe der Christen.) Johanna, Witwe († 35). — **25. Freitag.** Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst u. Mart. († 230). — **26. Samstag.** Philipp Neri, Ordensstifter († 1595).

27. Sonntag. Maria Magdalena von Pazzis, Igs. († 1670). Evang. (Joh. 15, 26—28 und 16, 1—4): Jesus verheißt den Aposteln den Tröster, den hl. Geist, der sie in alle Wahrheit einführen wird, und sagt ihnen Verfolgungen voraus.

28. Montag. Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 608); Germanus, Bisch. († 576). — **29. Dienstag.** Maximin, Bisch. († 349). — **30. Mittwoch.** Ferdinand, König († 1252); Papst und Mart. († 274). — **31. Donnerstag.** Angela v. Merici, Igs. und Ordensstifterin († 1540). Sonnenaufg. um 3 Uhr 58 Min., Unterg. um 7 Uhr 57 Min., Tageslänge 15 St. 59 Min.

Die hl. Johanna, Witwe.

(1. Jahrhundert.)

Auch unter den Vornehmern und Reichen besaß Jesus, als er auf Erden wandelte, manche Anhänger; als solche nennt uns die hl. Schrift einen Nikodemus und Joseph von Arimathäa, die Böllner Bachäus und Levi (Matthäus) und eine Maria Magdalena und Johanna und andere.

Johanna, welche zweimal in der hl. Schrift mit Namen genannt wird, war die Gemahlin des Chusa, des Verwalters des Königs Herodes Antipas, jenes ehebrecherischen Herodes, der Johannes den Täufer hatte enthaupten lassen und Jesu zum Spott ein weißes Kleid anziehen ließ. Trotz der am Hofe des Herodes herrschenden Sittenlosigkeit und trotz der hohen Stellung ihres Gemahles, der Minister des Königs war, schämte sich Johanna nicht, dem armen, verachteten Nazarener nachzu folgen.

Johanna war von einer schlimmen Krankheit befallen, in der sie, da andere Mittel nichts fruchteten, zu dem großen Wundertäter aus Nazareth ihre Zuflucht zu nehmen sich nicht scheute. Manche Schriftausleger halten sie für jenes Weib, das 12 Jahre am Blutfluss litt. Jesus heilte sie auch durch ein Wunder und Johanna zeigte sich dankbar, indem sie Jesu fortan treu blieb und ihm mit Erlaubnis ihres Gemahls von Galiläa her nachfolgte,

um mit anderen frommen Frauen Christo zu dienen und von ihren Geldmitteln den nötigen Unterhalt zu bestreiten. Denn Christus und die Apostel lebten ja von den freiwilligen Gaben der Gläubigen.

Die fromme Johanna, wohl bekannt bei den vornehmsten Juden — hatte doch König Herodes in Jerusalem einen Palast — war indes erhaben über jene Menschenfurcht, die gerade in den „besseren“ und vornehmeren Familien meist ärger ist als beim armen Volke. Denn wir sehen sie mit den anderen heiligen Frauen, umgeben von der Volksmenge, Jesu nachfolgen sogar bis auf Kalvaria, um Zeuge des schmerzlichsten Opfer todes Christi zu sein. Die Liebe ließ sie auf Golgatha noch ausharren, als Jesus bereits seinen Geist aufgegeben und das Volk, erschüttert durch die wunderbaren Ereignisse beim Tode Christi, wieder nach Jerusalem zurückgekehrt war. Sie wollte Christo, dem sie auf seinen Reisen von Galiläa her gefolgt war, auch das Grabgeleite geben.

Ja, Johanna, die Frau des königlichen Ministers, fand es nicht unter ihrer Würde, dem als Missätter gekreuzigten Galiläer, den selbst einer der Schächer und die Hohenpriester verspottet hatten, den Ehrendienst der Einbalsamierung zu leisten. Sie geht noch am Charsfreitag abend mit den anderen Frauen Spezereien kaufen und eilt am Ostermorgen mit den übrigen frommen Frauen hinaus, um ihr Liebeswerk zu vollbringen. Doch ein Engel belehrt sie über die Auferstehung Jesu, des Gekreuzigten, und auf dem Rückwege kommt ihnen Jesus selbst entgegen und grüßt sie. Die Frauen, die beim Anblick der Engel erschraken und aus der Grabkammer geslohen waren, traten nun herzu und umfassten die Füße des Auferstandenen und beteten ihn an. Und Jesus trug ihnen auf: „Gehet hin, und meldet meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen, dort werden sie mich sehen.“ Johanna ging hin und berichtete den Aposteln, was sie gesehen und gehört.

Johanna blieb auch nach der Himmelfahrt Christi fortan bei der kleinen Schar, welche die erste Kirche bildete und über die der hl. Geist am Pfingstfeste herabkam. Sie widmete sich den Werken der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit und verwandte ihr Vermögen nach dem Tode ihres Mannes zum Wohle der Armen und im Dienste der ersten Kirchengemeinde zu Jerusalem. Die römische Kirche begeht das Andenken dieser heiligen Frau, die voll des Gottvertrauens und ohne Menschenfurcht eine der ersten Schülerinnen Christi war, am 24. Mai.

Das geistliche ABC des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

L.

Labore et dolore!

Durch Arbeit und Leiden, durch Tränen und Seufzen wird das Reich Gottes erworben; durch Wollust und Ehren wird der Himmel verloren! O welch tiefe Lehre liegt in diesen

Worten, und welch ein süßer Trost zugleich! Die Sünde unserer Stammeltern hat allen Menschen den Himmel verschlossen und Krankheit, Tod und alles erdenkliche Elend in die Welt gebracht. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“, sprach der zürnende Schöpfer zu Adam, und dieser Fluch der Sünde dauerte fort und fort, lange Jahrtausende hindurch. Wir können ihn aber in Segen verwandeln, wenn wir unsere Sündenstrafen demütig ertragen und nicht unwillig und gezwungen, sondern gerne und freudig arbeiten. Noch besser geschieht die Arbeit, wenn sie unter dem Beistande Gottes ihm zur Ehre und aus Liebe zu ihm verrichtet wird. Diese gute Meinung bricht den verwundenden Stachel der Knechtschaft, versüßt unser Los, macht unsere Bürde leicht. Arbeiten und Leiden ist der Menschen Los und Bestimmung. Was tat denn unser Herr und Meister während seines Erdentwallens? Rastlos, unermüdet arbeitete, predigte und lehrte er, und zog von Ort zu Ort; und wir lesen im Evangelium, daß er sich selbst auf die Bitten seiner Jünger keine Ruhe gegönnt habe. Und wie taten seine Apostel? Wie alle Verkünder des christlichen Glaubens? Wie alle, die seiner Lehre, seinen heiligen Fußstapfen folgten? Sie arbeiteten und litten. Was tat Maria, die Sündenlose? Was Josef, der heilige keusche Nährvater Jesu? Still und arbeitsam floß ihr Leben zu Nazareth dahin; der arme Zimmermann, aus dem Königsgeschlechte Davids entsprossen, ernährte den göttlichen Pflegesohn lediglich durch die Arbeit seiner Hände. Wohin wir schauen im Leben der Einzelnen sowohl, als ganzer Nationen, begegnen wir der Arbeit und dem Leiden. Und wie das Kreuz, das mit und für Gott getragene Kreuz und Leiden, wie die ihm geopferten Schmerzen, die ihm geweihten Abtötungen, Überwindungen u. s. w. uns seinen Segen, seine Gnaden und den reichsten inneren Frieden sichern, so wartet auch unseres ehrlichen, wohlvollbrachten Tagewerkes im Jenseits der ewige Lohn. „Geh’ ein in die Freude deines Herrn, du guter und getreuer Knecht“, sagen uns die Worte des hl. Evangeliums, und zahllose Beispiele belehren uns über den Segen der Arbeit ebenso als über den Segen des Leidens, über den Fluch des Müßigganges und die Gefahren des Reichtums und Wohllebens. „Leichter geht ein Kameel durch das Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich“, sagt der göttliche Heiland; und ein anderesmal: „Selig sind die da trauern und weinen, denn ich werde sie trösten.“ Nach der Saat die Ernte, nach der Arbeit die Ruhe, nach der Pflichterfüllung der Lohn, nach dem Leiden die Freude, nach dem Kreuze der Himmel, eins folgt aus dem andern. Wir alle dienen dem Herrn, jeder aus uns muß arbeiten, seine Arbeit heiße wie immer sie wolle, und diejenigen, die davon eine Ausnahme machen, die ihr Leben wirklich im Nichtstun zubringen, sind gewiß nicht beneidenswert, vermissen sie doch den edlen Genuss, den die treu vollbrachte Pflicht in sich birgt, und die süße Ruhe, die nur dem fleißigen Schaffen zuteil

wird, so daß wir kein Verlangen hegen dürfen, mit ihnen zu tauschen. Hier auf Erden im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen, hier unserem Meister das Kreuz nachzutragen, wie und weil und solange es ihm gefällt, das ist die sicherste Bürgschaft des ewigen Lebens und das wollen wir mutig festhalten und ausführen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Notariatstarif.

Beim Notariatstarif unterscheidet man vierlei Gebühren: 1. das Geschäftshonorar, 2. das Zeithonorar, 3. die Entfernungsgebühr und 4. die Schreibegebühr.

Das Geschäftshonorar nach dem Werte wird für Notariatsurkunden, deren Gegenstand in einer bestimmten Wertsziffer ausgedrückt oder aus vorhandenen Daten bestimmbar ist, nach folgenden Klassen bemessen:

1. Klasse. Für Eigentumsübertragungen, Teilungen, Lohn-, Miet- oder Pachtverträge, Leitrenten-, Gesellschafts- oder Schenkungsverträge, sowie für zweiteilige Verträge überhaupt und für lebenslange Anordnungen, sofern nicht im nachstehenden eine Ausnahme bestimmt ist,

bei einem Werte bis 200 fl.	1 fl.
" " über 200 " bis 500 fl.	2 "
" " " 500 " " 1000 "	3 "
" " " 1000 " " 2000 "	4 "
" " " 2000 " " 5000 "	5 "

Bei einem Werte über 5000 fl. wird die Gebühr mit 5 fl. und einem Zuschlage von $\frac{1}{2}$ per Mille (Tausend) des den Betrag von 5000 fl. übersteigenden Wertes, jedoch nie mit mehr als 500 fl. bemessen.

2. Klasse. Für Schulscheine und sonstige Schuldeklärungen mit oder ohne Einverleibungsbewilligung oder Unterwerfung unter die sofortige Exekution; für Cessionen mit oder ohne Forderungsanerkennung vonseiten des Schuldneis oder Unterwerfung desselben unter die sofortige Exekution, mit oder ohne Prioritätseinräumung oder Verzichtleistung auf eine Priorität; für Vergleiche über eine Geldsumme für Pfandbestellung-, Bürgschafts-, Kautions-, Widmungsurkunden und Aufführungserklärungen, sowie endlich für alle Notariatsurkunden über einseitige Willenseklärungen, welche nicht unter eine andere Bestimmung dieses Tarifes fallen:

bei einem Werte bis 300 fl.	1 fl.,
" " über 300 " bis 800 fl.	2 "
" " " 800 " " 2000 "	3 "
" " " 2000 " " 5000 "	4 "

Bei einem Werte über 5000 fl. wird die Gebühr mit 4 fl. und einem Zuschlage von $\frac{1}{4}$ per Mille des den Betrag von 5000 fl. übersteigenden Wertes, jedoch nie mit mehr als 50 fl. bemessen.

3. Klasse. Für Quittungen mit oder ohne Bewilligung der Löschung in öffentlichen Büchern die Hälfte der nach der 2. Klasse berechneten Gebühr, jedoch nie weniger als 1 fl. und nie mehr als 20 fl.

Wenn bei den in den Nr. 1—3 bezeichneten Geschäften der Notar nicht die Verfassung der Urkunde, sondern bloß die Auf-

nahme des Notariatsaktes besorgt, so darf nur die Hälfte der in den Nr. 1—3 festgesetzten Gebühr genommen werden. Das Geschäftshonorar hat jedoch nicht unter 1 fl. zu betragen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichten.

— Ein furchtbare Explosionsunfall ereignete sich Anfang Mai am Bohrturm in Zappendorf bei Magdeburg. Seit Wochen war man bemüht gewesen, einen etwa 200 Meter tief eingeklemmten Bohrmeißel aufzubringen, was aber nicht gelingen wollte. Man beschloß daher, ihn durch Sprengen zu beseitigen. Man füllte eine Patrone mit Dynamit, die Klempner Weise-Müllerdorf verlöten sollte. In dem Augenblick, wo Weise der Patrone mit dem glühenden Kolben nahenkam, erfolgte eine furchtbare Explosion. Die Wirkung war gräßlich: vier verstümmelte Leichen, zwei schwer verwundete und eine Anzahl leichter verwundeter Personen bedeckten die Unglücksstätte. Die Getöteten waren furchtbar verstümmelt, die einzelnen Körperreste waren ihnen vom Leibe gerissen und weit umher verstreut. Die Leiche des Monitors Bayer klebte an der Maschine. Nahe dabei lag die schrecklich zerrissene Leiche des Direktors Merkel, ein Stück davon lag der Klempner Weise, ihm war die Schädeldecke eingedrückt und beide Augen herausgerissen. Die Leiche des Steigers Reiche zeigte ein tiefes Loch in die Brust. Bei allen diesen vier Opfern ist der Tod sofort eingetreten. Schwer verletzt wurde Bergrat Deicke aufgefunden, ihm fehlten ein Auge und mehrere Finger, der Leib war ihm aufgerissen. Die Arbeiter, die weiter abwärts standen, haben leichtere Verlebungen erlitten.

Der Phonograph als Testator. Mit Hilfe eines Phonographen wurde in Ungarn vor kurzem ein Testament gefaßt. Nach ungarischem Gesetz ist der letzte Wille, den ein Erblasser auf dem Totenbett in Gegenwart von Zeugen mündlich äußert, rechtkräftig. Das benutzte Alois Szabo aus Szegedin. Kurz vor dem Tode seines Vaters rief er alle Diener seines Hauses an das Krankenbett, von dem her sie eine Stimme hörten, daß der Erblasser sein ganzes Gut seinem ältesten Sohne Alois hinterlässe. Die übrigen Familienmitglieder suchten dies Testament an, aber das Gericht wies sie mit ihren Ansprüchen ab. Später jedoch erhielt die Polizei Kenntnis davon, daß nicht der Sterbende die letzten Worte gesprochen hätte, sondern ein unter dem Bett verborgener Phonograph. Es wurde eine Haussuchung bei dem Erben abgehalten und auch richtig die verräterische Walze gefunden, die als Hauptbelastungszeuge bei dem darauf eingeleiteten Verfahren diente.

— Eine merkwürdige Erscheinung wurde der „Köln. Ztg.“ aus Kalk im Eifelgebiete mitgeteilt. Am 18. April, so schreibt ein Beobachter, kurz vor 12 Uhr war ich in meinem Laboratorium mit einer Analyse beschäftigt, als plötzlich ein dumpfer Schlag erfolgte und von der Wand ein mächtiges Stück

Mörtel herabfiel, das mir die teuersten Gewässer zertrümmerte. Im Nebenraum, wo mein Assistent gerade an der Wage beschäftigt war, bot sich ein merkwürdiges Bild. Die sonst ausgezeichnete Wage war noch unbelastet und doch stand die eine Schale hart auf dem Tisch auf, obwohl die andere schon mit einer beträchtlichen Anzahl Gewichten beschwert war. Mein Assistent, der anscheinend durch immer größere Auflagen das Gleichgewicht herzustellen bemüht war, zerrte wie verzweifelt an dem Kilogrammgewicht; aber er brachte es nicht vom Tisch weg. Ich sprang hinzu und half nach. Ein kräftiger Rück, und wir saßen mit dem Gewicht gemeinsam am Boden. Der Vorgang hatte kaum 10—20 Sekunden gedauert. Ich untersuchte den Mörtel und fand ihn gut. Erst als die Blätter die Vorgänge in San Francisco brachten, war es mir klar, daß die Erdbebenwellen eine Welle über das vulkanische Gebiet der Eifel bis hiehergesandt haben. Jetzt fiel mir ein, daß der Wagenteich aus Eisen montiert ist, ebenso die eine Wagenschale wie die Gewichte aus Eisen bestehen. Es mußten sich magnetische Vorgänge abgespielt haben, die ja die steten Begleiter von Erdbeben sind!

— Ein Dankbarer. Vor Jahren hatte eine Familie in Kassel einen auf der Straße vor Hunger zusammengebrochenen wandernden Tuchmacher aufgenommen, gestärkt und mit Kleidungsstücken versehen. Jetzt ist aus Kleinasien, wo er eine erste Stellung in einer Fabrik bekleidet, eine Kiste mit wertvollen Stoffen und kostbaren Geschenken, sowie einem Dankesbrief für die damals erwiesenen Wohlthaten bei jener Familie eingetroffen. Respekt vor diesem Mann, der die Dankbarkeit noch hochhält!

Ermahnungen eines sterbenden Vaters.

Saladin, der edle Fürst und Beherrscher Aegyptens, Arabiens und Syriens, ließ zu seinem Sterbebette seinen Sohn Malet kommen und gab ihm folgende Ermahnungen: „Verehre den höchsten Gott und befolge seine Gebote; das wird dir Segen bringen. Hüte dich, Blut zu vergießen; denn vergossenes Blut ruht nicht. Suche die Herzen des Volkes dir geneigt zu machen und trag' Sorge für sein Wohlergehen; denn von Gott und von mir ist es dir anvertraut. Bekleide keinen Menschen; denn diese versöhnen sich erst, wenn sie Rache genommen haben, nur Gott ist gnädig und vergibt dem Neuvollen.“

Berdiente Auffertigung.

Als Friedrich III., römischer Kaiser. Vormund des jungen Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen war, rieten einige Kammerherren ihm, er solle den jungen König vergiften, und so aus dem Wege räumen lassen, weil ihm, als nächsten Anverwandten, dann zwei große Königreiche zufallen würden. Allein der edle Kaiser erwiderte: „Was ist das, ihr Gottvergessene? was gebt ihr mir da für einen teuflischen Rat? Fort mit euch! Lasse sich keiner mehr von euch in meinem Reiche blicken!“ Und mit Schande murden sie davongejagt.

Im Maien.

Im Maien da ist's wonnig,
Im Maien klingt und singt die Welt
Und tausend Blüten sonnig,
Die schauen ins blaue Himmelszelt.

Und Stadt und Brückenbogen
So altersgrau, sie blinken hell,
Als wären sie geflogen
Mit einemmal zu dieser Stell.

Als wären sie gesprossen
Hervor gerad' mit frischem Mut
Wie's licht- und tauumflossen
Das gold'ge Grün der Wiese tut.

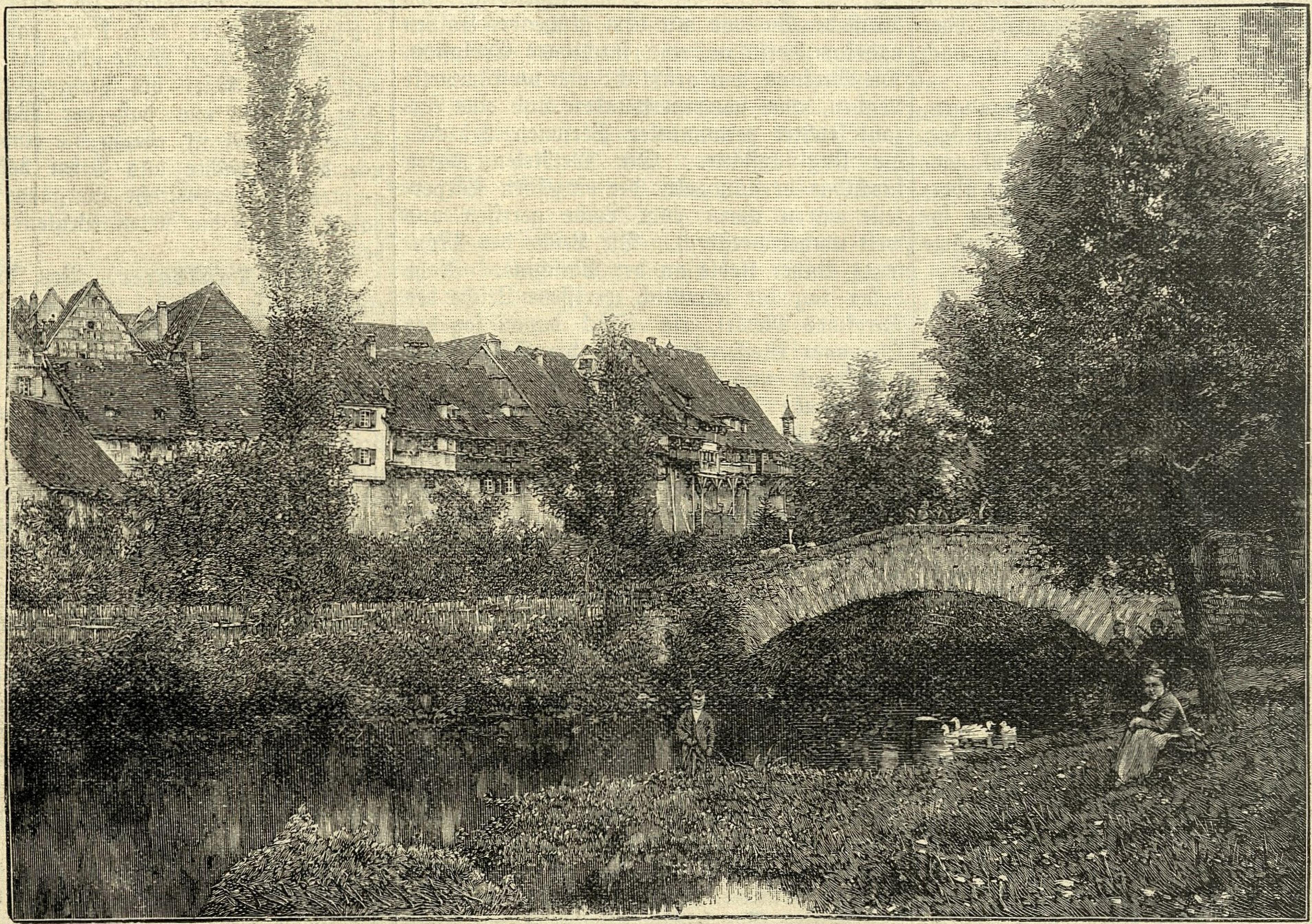
Im Maien da ist's wonnig,
Im Maien klingt und singt die Welt

Pfarrer sagte: „Ja, wenn das so aussieht, dann täte ich an Eurer Stelle den Knecht nehmen.“ Die Witfrau erwiderte: „Ja, das hab ich auch schon gedacht. Aber dann denk ich wieder: Das Heiraten ist wie ein Lotteriespiel, da sieht niemand hinein. Die Männer heutigentags wollen den Herrn spielen, kommandieren, in die Wirtshäuser laufen, die Welt wird ja immer schlechter.“ Der Pfarrer sagte: „Da kann ich Euch nicht unrecht geben. An Eurer Stelle tät ich also den Knecht nicht nehmen.“ So ging es eine Weile fort; die Witwe wollte heiraten, und der Pfarrer gab ihr recht; dann wollte sie wieder nicht und der Pfarrer gab ihr auch recht. Schließlich meinte er: „So kommen wir nicht zu Ziele. Horcht am nächsten Sonntag genau auf die

logen.“ „Nicht die Glocke hat gelogen; Ihr habt Euch selbst betrogen. Ihr solltet hören, was die Glocken sagten; ihr konntet es aber nicht erwarten, bis man zusammen geläutet. Dann hörst du gehört: Nimm den Knecht nicht! Nimm den Knecht nicht! Nun, da Ihr ihn aber genommen, müsst Ihr Euch mit ihm vertragen. Tragt Euer Los in Geduld.“ Was ein jedes will, das läuten die Glocken. Wenn eine Witwe fragt, ob sie wieder soll einen nehmen oder nicht, will sie niemals abgeraten haben.

Rache des Beleidigten.

Der hl. Peter Fourrier war Pfarrer von Montaincour. Wegen seiner Frömmigkeit und seines Seeleneifers war derselbe allge-



Im Maien.

Und ist im Glanze sonnig
Des jungen Mutes Siegeszelt.

Wilh. Bauer.

Glockensprache.

Als der Domkapitular Abt noch Pfarrer war, kam eines Tages eine Witwe zu ihm und sagte: „Herr Pfarrer, gebt mir guten Rat, soll ich den Knecht nehmen, oder soll ich den Knecht nicht nehmen? Seht, so eine allein stehende Witwe ist wie ein niederer Gartenzaun, über den kann jeder springen. Knecht und Magd tun, was jedes mag, eine arme schutzlose Frau wird nicht geachtet.“ Die Witwe griff nach einem Zipfel ihrer Schürze von wegen der aufquellenden Tränen. Der

Kirchenglocken! Was die Euch sagen, das tut.“ Kaum war am nächsten Sonntag der Gottesdienst beendet, als dieselbe Frau wieder an des Pfarrers Türe anklopfte und schier vor Freude strahlend in die Pfarrstube trat. „Nun, haben die Glocken gesprochen?“ rief der Pfarrer ihr entgegen. „Ja, sie haben gesprochen und gesagt: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht!“ — „Habt Ihr Euch nicht verhört?“ sagte der Pfarrer. „Nein, gewiß nicht, ich hab es ganz deutlich vernommen und nun nehme ich den Knecht,“ und sie nahm ihn auch. Nach kaum sechs Wochen kam die Bäuerin wieder, klagte unter Tränen und rief: „Ihr habt mir einen schönen Rat gegeben; die Glocke hat mich be-

mein geachtet und geliebt. Eine Frauensperson von Montaincour hatte lange Zeit sündhaften Verkehr mit einem verkommenen Subjekt aus der Nachbarschaft. Der Pfarrer bemühte sich, die Frauensperson von dem ärgerlichen Lebenswandel abzubringen und es gelang ihm, daß sie den Verkehr mit dem Manne aufgab. Darüber geriet der Verführer in eine solche Wut, daß er eines Tages den Pfarrer, als er nach Darbringung des heil. Melchopfers die Kirche verlassen hatte, anfiel und mit den Fäusten schlug. Darüber entsetzte sich das Volk, das mit inniger Liebe an seinem Seelsorger hing; aber es entsetzte sich nicht bloß, sondern es eilte seinem Pfarrer auch zu Hilfe und wollte den Unmenschen

auch ergreifen. Dieser entfloß, das Volk aber setzte ihm nach, um die dem Pfarrer angetane Schmach zu rächen. Um seinen Feind aus der Hand der Lynchjustiz zu retten, ging der Pfarrer in die Kirche und läutete die Feuer-glocke, worauf alles in die Kirche rannte in der Meinung, es sei ein Brand ausgebrochen. Der Pfarrer forderte nun die Pfarrkinder auf, für jenen öffentlichen Sünder zu beten, daß er sich bekehre. Und nicht vergebens war dieses Gebet, es fruchtete mehr, als es eine herbe Strafe vermoht hätte; denn schon am andern Tage erschien der Mann beim Pfarrer und bat demütig um Verzeihung und versprach den Weg der Besserung zu betreten. Und der öffentliche Sünder bekehrte sich und niemand hatte Anlaß mehr, sich über ihn zu beklagen.

Der Chrestifter.

Der hl. Franz von Sales hatte einen Diener mit Namen Franz Favre. Dieser hatte eine junge, brave und vermöglische Witwe kennen gelernt und hatte die Absicht, sie zu heiraten. Da er sich aber scheute, der Dame seine Absicht mündlich mitzuteilen, mehr aus natürlicher Schüchternheit, sein Anliegen zu sagen, als aus Angst, einen Vorwurf davonzutragen, so setzte er sich eines Tages hin und begann ein Schreiben abzufassen, in welchem er sein Herz auszuschütten gedachte. Während er eifrig Buchstaben vor Buchstaben setzte und ganz in sein Geschäft vertieft war, nahten plötzlich draußen Schritte, die Tür seiner Stube öffnete sich und sein Herr, der Bischof Franz v. Sales, tritt ein und sieht eben noch, wie sein guter Diener die Feder wegwirft und mit dem Briefbölle unter den Tisch fährt. Ohne etwas zu sagen, ging der Heilige einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er stehen, blickte seinem Diener in die Augen und sprach zu ihm: „Franz, Du warst am Schreiben, als ich hereinkam.“ Franz aber schwieg wohlweislich still. „Nun, was schreibst Du denn?“ fragte sein Herr weiter. Wieder keine Antwort. „Gehörte ich so wenig zu Deinen Freunden, daß Du es mir wirklich nicht anvertrauen willst?“ Jetzt zog der gute Franz Favre sein Schriftstück unter dem Tisch hervor und hielt es dem Bischof hin. Dieser las es lächelnd und sagte darauf: „Du verstehst, wie es scheint, nichts von derlei Briefen.“ Und da er seine Leute wohl kannte, fuhr er fort: „Wenn es Dir recht ist, so will ich Dir helfen.“ Damit setzte er sich und schrieb eine in jeder Beziehung tadellose Werbung um die Hand der Zukünftigen seines Dieners. Nur die Unterschrift ließ er weg. Dann gab er den Brief dem verblüfften Franz. „Da, schreib' das sauber ab, setze Deinen Namen darunter und schicke dann den Brief an die Adresse; ich glaube es wird alles gut gehen.“ Franz Favre hat wohl keinen Befehl seines Herrn eifriger und pünktlicher vollzogen, als diesen. Nach ein paar Tagen ließ sich die Witwe beim Bischof melden, und in der Meinung, daß er noch nichts davon wisse, teilte sie ihm mit, daß sein Diener um ihre Hand angehalten habe und bat um Auskunft, was sie tun sollte? Daß der Heilige nicht abgeraten hat, geht daraus hervor, daß

Franz Favre und die Witwe ein glückliches Paar wurden und sie blieben es auch.

„König Richard kommt.“

Ein Ritter, der wohl alle seine Mitstreiter im dritten Kreuzzuge an tollkühnen Taten übertraf, war unstreitig Richard Löwenherz. Am 5. August 1192 wurde er von Saladin mit seinem zahlreichen Heere vor den Toren Joppes überfallen. Obwohl er kaum tausend Mann bei sich hatte und nur wenige Pferde zu seiner Verfügung standen, trieb er doch sechsmal die anstürmende feindliche Reiterei

durch seine ungestüme Tapferkeit solches Entsezen unter den Feinden, daß „alle vor ihm flohen, wie die Tiere des Feldes vor dem hungrigen Löwen.“ Lange Zeit lebte der Ruhm seiner Taten im Morgenlande; ja die türkischen Mütter pflegten ihre unsolhsamen Kinder mit der Drohung: „Wart, König Richard kommt!“ zu schrecken.

Der Herrin gleich.

Graf Karl von Valois hatte den Auftrag seines Bruders, des Königs Philipp IV. des Schönen, Flandern zu erobern, glücklich



Ave Maria
Läuten die Glocken,
Ave Maria
Die Blüten frohlocken.
Ave Maria
Die Vögelein singen,
Ave Maria
Rauschen und klingen
Halme und Moose
Eiche und Rose
Und mein Herz vor allen
Mit freudigem Schallen
Ave Maria!
W. B.

zurück; dann aber gab er Befehl zum Vorrücken und er selbst an der Spitze durchbrach die feindlichen Reihen. Plötzlich sah er sich von lauter Feinden umringt. Da schlug er so furchtbar drein, daß er einem feindlichen Reiter mit einem Hiebe Kopf, Schulter und Arm samt der schweren Rüstung abtrennte. Mitten im Kampfe wurde ihm bekannt, daß die Türken in die Stadt eingedrungen seien. Kurz entschlossen wendet er sein Schlachtross und nur von sechs Rittern begleitet sprengt er durch das Tor, stieß gleich in der ersten Straße drei Feinde nieder und verbreitete

durchgeföhrt. Der König bereiste nun mit seiner Gemahlin diese Provinz, wo er in den Städten festlich empfangen wurde; bei solchen Gelegenheiten zeigten besonders die Frauen den Reichtum der Bürgerschaft, indem sie in prachtvoller Kleidung, reich mit Schmuck beladen, erschienen. Ganz besonders glänzend war zu Brügge der Aufzug der Frauenschaft, so daß die Königin ausrief: „Ich glaubte, ich sei hier allein die Königin, doch ich sehe deren mehr als 400!“ Ja auch heute noch kleiden sich viele Untergebene ihren Herren gleich! Wohin muß das führen?

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Eine „fette Erbschaft“ sollte nach kirchenfeindlichen Blättern der hl. Vater gemacht haben. Die Ex-Kaiserin Eugenie, die Gemahlin Napoleon III., welche letzter Tage ihren 80. Geburtstag feierte, soll ihr ganzes Vermögen von angeblich 250 Millionen Franks dem apostolischen Stuhle vermacht haben. Diese „fette Erbschaft“ ist aber eine ebenso fette Ente und Lüge und von A bis Z erfunden, wie aus erster Quelle in Rom mitgeteilt wird. Zudem kann niemand vermachen, was er selbst nicht hat. Wenn auch die Exkaiserin Eugenie ein ansehnliches Vermögen noch besitzt, so ist es doch eine handgreifliche Lüge, daß sie 250 Millionen Franken besitze. Solche Vermögen sind leider fast nurmehr noch in Judenhänden durch die Schuld der Christen.

Oesterreich-Ungarn.

Prinz Hohenlohe, der Nachfolger des Ministerpräsidenten Gauthsch. Am 30. April nahm der Kaiser das Entlassungsgesuch des Ministerpräsidenten Frh. Dr. Gauthsch an. Mit ihm schied auch der Innenminister Graf Bylandt-Rheidt. Die Posten dieser beiden Minister übernimmt der gewesene Statthalter in Triest Prinz Konrad Hohenlohe. Derselbe steht erst im 43. Lebensjahre, war in rascher Carrriere 1898 Bezirkshauptmann von Teplitz, dann Landespräsident der Bukowina und gilt als ein Anhänger des allgemeinen Wahlrechtes. Von Liberalen und Sozialisten wurde er als ein ihnen gefälliger Mann sehr gefeiert und begrüßt. Dieser überraschende Ministerwechsel erfolgte wegen der Gegnerschaft, die besonders der Polenklub der Person des Dr. Gauthsch und seiner Vorlage für das allgemeine Wahlrecht bereitete, welche ja auch Bylandt-Rheidt vertritt. Die Krone hält aber an den Grundzügen der Wahlvorlage fest. Das österr. Abgeordnetenhaus hielt wegen dieser Änderung am 1. Mai nur eine kurze Sitzung und wurde bis 15. Mai vertagt. In dieser Pause konferierte Hohenlohe mit vielen Abgeordneten, um sich über ihre Wünsche zu informieren, dann aber auch zur Erzielung eines Kompromisses im Wahlreformausschuß. Die Zwiespältigkeiten in den einzelnen Klubs verhinderten die Parlamentarisierung des Kabinetts, die erst nach dem Gelingen der Wahlreform eintreten und hernach der Regelung des Verhältnisses zu Ungarn dienen sollte. Hohenlohes Aufgabe ist keine leichte. Fest stehen für die Wahlreform eigentlich nur die Christlichsozialen, die Sozialisten und der Ebenhoch'sche Flügel des konservativen Zentrums ein, dessen tiroler Flügel das Pluralwahlrecht anstrebt; günstig sind dem Wahlrecht noch die Italiener, die konservativen Slovenen und die Ruthener. Hoffentlich gewinnt der Vorschlag der Wahlpflicht auch noch viele Anhänger. Hohenlohe nahm inzwischen auch mit den neuen ungarischen Ministern am 11. Mai Fühlung. Die Schwierigkeiten der innerpolitischen Lage haben sich auch dadurch gesteigert, daß der von

Radikaleren geängstigte Jungtschechenklub seine bekannten nationalen Postulate erneuert.

Kaiser Wilhelm nach Wien. Am 6. und 7. Juni wird Kaiser Wilhelm in Wien-Schönbrunn Gast unseres Kaisers sein. Der Besuch entspringt dem eigenen Wunsche des deutschen Kaisers, der jüngst die besondere Bündnistreue Oesterreich-Ungarns gelegentlich der Marokkokonferenz zu Algeciras so ausnehmend rühmte, wenn auch sein bekanntes „Sekundaten-Telegramm“ an den Neuzernminister Goluchowski taktlos war und in Italien verstimmt. Der jetzige Besuch des Kaisers wird auch als eine Kundgebung gegen das immer feindlicher auftretende Italien, welches aber für Oesterreich jüngst doch wieder wärmere Töne anschlug, und gegen die Kossuthregierung in Ungarn aufgesetzt, dessen Blätter das Bündnis mit Deutschland gelöst wünschen.

Kossuths Sieg in Ungarn bei den nun vollendeten Neuwahlen des Abgeordnetenhauses, das am 22. Mai mit einer Thronrede eröffnet wird, war ein vollständiger und bedeutet eine Niederlage der Hofburg. Durch die Ernennung des Koalitionsministeriums Wekerle-Kossuth-Apponyi in dem Momente, wo die revolutionäre Koalition hilflos schien und kein Finger in Volkskreisen sich für deren Aufruhr blicken rührte, haben kurzfristige Ratgeber der Krone dies ja aber so gewollt. Von den 453 Mandaten (am 7. Mai standen nur noch 13 Stichwahlen und 5 Neuwahlen aus) gehören gegen 250 der Unabhängigkeitspartei; mit der Verfassungs- und Volkspartei wird sie etwa 356 Stimmen haben. Die 40 Mitglieder der kroatischen Delegation, die übrigens nach dem Wahlsiege der kroatischen Landtagsopposition auch regierungsfreundlich sich verhalten dürfen, und die 57 Oppositionsstimmen (darunter 6 Sachsen, 8 Slowaken, 4 Serben und 14 Rumänen) fallen also wenig ins Gewicht. Es wird somit auch die Vorlage für das allgemeine Wahlrecht im Sinne der magyarisch-jüdischen Machthaber gegen die nichtmagyarischen Nationalitäten gemodelt werden. Inzwischen geht in Ungarn die Heze für den Boykott aller österreichischen Waren fort. Man treibt der vollen Trennung zu und „1848“ ist Trumpf, wenn auch das Kabinett Wekerle sich verpflichten mußte, bis 1917 an der 1867er Basis und damit an dem Dualismus festzuhalten.

Wiener Gemeindewahlen. Diesen Monat haben in Wien der 4. und 2. Wahlkörper ganz, der 1. und 3. teilweise zu wählen. Am 9. Mai wählte der 4. Wahlkörper (allgem. Wahlrecht) je einen Vertreter in den 21 Bezirken; er zählte 359.117 Wähler, die aber nur 216.207 Stimmen abgaben, davon für die Christlichsozialen 111.758, für die Sozialdemokraten 100.341 Stimmen. Die Christlichsozialen nahmen gegen 1900 um 30.492 Stimmen zu, die Sozialisten, für welche die tausende Juden und viele Liberale, Volkliche und Alldeutsche stimmten, um 38.654 Stimmen, was aber gegenüber der allgemeinen letzten Reichsratswahl für die Sozialisten einen Rückgang be-

deutet. Die Sozialisten üben vielenorts blutigen Wahlterrorismus, einem christlichen Wähler wurden z. B. 13 Bähne eingeschlagen; hierdurch blieben viele bürgerliche Wähler der Wahl fern. Die Christlichsozialen behaupteten 14 Mandate, die Sozialisten gewannen zu ihren bisherigen 3 Mandaten mit sehr geringer Mehrheit 4 Mandate, werden also unter 145 Gemeinderäten 7 Sitze innehaben.

Verschiedenes. Der Exminister Dr. v. Gauthsch wurde wieder zum Präsidenten des obersten Rechnungshofes ernannt. — In Eger starb am 10. Mai plötzlich an Herzschlag der um die katholische Organisation sehr verdiente Geschäftsführer der Zeitung „Das Egerland“, Fr. Heinrich Goldberg aus Warnsdorf, 49 J. — In Oberliebich bei Leipa brannten am 8. Mai 11 Häuser samt Nebenobjekten ab; dem Schaden von 84.000 Kronen steht nur eine Versicherungssumme von 33 000 Kronen gegenüber. Das Feuer soll in der Förster'schen Scheuer durch mit Bündhölzchen spielende Kinder zum Ausbruch gekommen sein. — Zum Generalabt des Prämonstratenserordens wurde der Abt Norbert Schachinger in Stift Schlägl gewählt.

— In Innsbruck starb der berühmte Kapuziner P. Ferd. v. Scala, Dichter mehrerer Schauspiele; in Herzogenbusch verschied im 72. Lebensjahr der Stiftsdechant Ferd. Mann, ein hochverdienter, eifriger Priester. — Die Tagung der endlich zu wählenden reichsgemeinsamen Delegation steht für den 5. Juni in Aussicht. — Erzherzog Rainer ist von dem seit 1872 innegehabten Landwehrkommando zurückgetreten. — Bei der Reichsratsratswahl im Landgemeindenbezirke Mistelbach (Nieder-Osterr.) am 8. Mai erhielt der christlichsoziale Kandidat Bürgermeister Jos. Reidlinger-Ernstbrunn 6740 von 6916 abgegebenen Stimmen, der deutsch-nationale Professor Dörsler nur 95 Stimmen; mögen die katholischen Bauern und Gewerbetreibenden auch anderwärts ähnlich einmütig christlich wählen! — Bei einer Landtagswahl in Vorarlberg am 30. April wurde der Christlichsoziale Fr. Schreiber, Handelsmann in Altenstadt, gewählt. — Das nach den Krupp'schen Werken in Essen größte Industrieunternehmen, die Bergbau- und Eisenhüttenwerkschaft in Witkowitz in Nordmähren (Hauptaktionäre Rothschild und Guttmann) hatte einige hundert sozd. Rädelsführer am 1. Mai, da gegen 70 Proz. nicht zur Arbeit erschienen, auf 6 Wochen für ausgesperrt erklärt; da deswegen 10.000 Arbeiter zu streiken beschlossen, sperrte die Direktion den gesamten Eisenwerk-Betrieb, wodurch etwa 15.000 von ihren 28.000 beschäftigten Arbeitern betroffen werden; indem die Agitation der Arbeitswilligen zunimmt, dürften Streik und Aussperrung aber nur von kurzer Dauer sein, zumal die sozialdemokrat. Streikfassen durch viele Ausstände ziemlich erschöpft sind. — In Asch sind die meisten Textilfabriken gesperrt, in Wien stand seitens der Baumeister und Professionisten wegen unbewilligter Forderungen eben die Aussperrung von 35–60.000 Bauarbeitern bevor. Außerdem gibt es noch viele kleinere Ausstände.

In Reichenberg wird am 17. Mai vorm. durch den Erzherzog Ferdinand Karl die deutschböhmische Ausstellung eröffnet, die über 2 Millionen K kostet und Anfang Juni auch vom Kaiser besucht wird, der von dort auch Gablonz besucht. — Die Generalversammlung des politischen „christlichsozialen Verbandes für Deutschböhmen“ mit dem Sitz in Warnsdorf wurde am 29. April in Rumburg gehalten; der Verband zählt 180 Mitglieder und wird nun einen eigenen Sekretär anstellen; möge er überall in Böhmen Mitglieder und Förderung für seine wichtigen Zwecke finden!

Deutschland.

Der Reichstag soll am 30. Mai bis 13. Nov. vertagt werden, falls bis dahin die Steuervorlagen erledigt sind. Die Zigaretten-, Fahrkartenstempel-Steuer wurden angenommen. Der Reichskanzler Fürst Bülow hat sich wieder vollständig erholt. Der preußische Landtag durfte sich bis Ende Juni mit dem Schulunterhaltungsgesetz befassen; es heißt, wegen der Quertreibereien der 79 Nationalliberalen werde der Kultusminister Studt durch den Prof. Harnack ersetzt werden. Nachfolger des † Verkehrsministers Budde wird der Direktionspräsident P. Breitenbach in Köln. — Wegen unbefugter Arbeitseinstellungen am 1. Mai kam es vielenorts zu großen Aussperrungen. — Wegen der Unnachgiebigkeit sozialistischer Metallarbeiter-Organisationen bei einigen Streiks, zumal in Dresden, drohte am 12. Mai über Beschluß der Metallarbeiterfabriken die Gesamtaussperrung von 300.000 Arbeitern; daraufhin gaben diese nach. — Im Schloß Basedow hat die Fürstin Wrede eine große Masse aus Hotels gestohlenen Silberzeugs aufgespeichert. — Der christliche Bergarbeiterverband hat gewaltige Fortschritte gemacht.

Frankreich.

Bei den Kammer-Wahlen am 6. Mai haben die vereinigten Kirchenseinde, Radikale und Sozialisten, einen großen Sieg über die uneinigen und politisch unorganisierten gutgesinnten Katholiken davongetragen. Der radikale Block erhielt schon beim ersten Wahlgange 263 Stimmen, die Opposition 165 Stimmen. Es sind noch 155 Stichwahlen notwendig, die aber zweifelsohne zum größten Teil im kirchenfeindlichen Sinne ausfallen werden, so daß die Blockparteien über eine noch größere Mehrheit verfügen werden als bisher. Trotz dieser sehr empfindlichen Niedergabe der Oppositionsparteien fehlt es nicht an einem erfreulichen Ansatz zu einer besseren Organisation der Katholiken Frankreichs. Die gegen die Knechtung der Kirche gerichtete Action liberale (freiheitliche Bewegung) brachte es auf 1.240.000 Stimmen (400.000 mehr als früher) und hat mehrere neue Wahlkreise erobert. Mit den halbschlächtigen „Nationalisten“, die die katholische Sache meist nur in Verzug gebracht haben, wurde zum großen Teil aufgeräumt. Wie in Wien, so haben auch in Frankreich die roten und radikalen Wahllügen den Kirchenseinden zu ihrem Siege verholfen. Der Kirchenhasser und Innernminister Clerençau hat eine lächerliche Lüge über eine an-

gebliche Verschwörung der Konservativen mit den Anarchisten zum Sturze der Republik vor der Wahl ausgestreut und die leichtgläubigen Franzosen sind auf diesen Unsinn und Wahnschwindel wirklich hereingefallen und die gläubigen Katholiken, die erst vor einigen Monaten gegen die Kircheneinbrecher ihre Kirchen verteidigt hatten, haben sich wiederum überreden lassen, daß das Trennungsgesetz nun milde durchgeführt werden wird, und haben die Kirchenseinde gewählt oder sind daheim geblieben. Welche schwere Verantwortung sie dadurch auf sich genommen, ahnen viele gar nicht. Hoffentlich lernen die Katholiken Frankreichs sich endlich einigen und organisieren.

Italien.

Beunruhigung schaffen im Lande nicht nur der Vesuv und Stromboli, die letzter Tage wieder, wenn auch nicht in der früheren heftigen Weise, zu toben begannen, sondern auch die Sozialisten. Weil bei einem Textilarbeiterausstande Ausschreitungen und deswegen das Eingreifen von Carabinieri vorkamen, erklärten die Sozialistensührer am 9. Mai den Generalstreik, obwohl die Mehrheit soziald. Abgeordneter dagegen stimmte. Derselbe ist aber, zum Teil auch wegen des festen Auftretens des Ministers Sonnino, mislungen; in vielen Städten gab es aber gleichwohl große Arbeitseinstellungen, meistens aber nur einen demonstrierenden Eintragsstreik. — In Mailand geht es ob der Ausstellung festlich zu.

Belgien.

In die belgische Kammer sind am 27. Mai 85 Abgeordnete zu wählen. Jetzt zählt man von den 166 Mitgliedern 93 Katholiken, 20 Liberale, 28 Sozialisten und 2 Wilde. Es scheint sicher, daß die Katholiken die Majorität behaupten werden. Belgien hat bekanntlich das allgemeine Wahlrecht mit dem Pluralsystem, indem jeder Belgier 1 Stimme hat, Familienstand, Bildung und Besitz aber auch 2–3 Stimmen einräumen. Dies „klerikale“ Belgien ist das industrie- und verkehrsstreichste Land.

Rußland.

Die Größnung der Reichs-Duma ist am 10. Mai in Petersburg im taurischen Schlosse in feierlicher Weise erfolgt. Die Thronrede des Zaren sprach von der ihm durch die Vorsehung übertragenen Fürsorge; er erhofft eine heitere Zukunft Russlands, will an der gewährten Konstitution festhalten und erwartet von den gewählten Abgeordneten der Duma die Klärung der Bedürfnisse des Bauernstandes, Aufklärung des Volkes, Entwicklung des Wohlstandes, Ordnung auf der Grundlage des Rechtes. Einhellig wurde ohne namentliche Abstimmung der Moskauer Professor Muromzew zum Präsidenten gewählt. Abg. Petruskevitsch wünschte vorerst die Entlassung der Opfer des nun eifüllten Freiheitskampfes aus den Gefängnissen. Unter den 118 bürgerlichen Abgeordneten trat bereits ein Zwiespalt wegen der Judenfrage ein. Bis-her sind 371 Abgeordnete gewählt, darunter 5 Deutsche, 12 Juden, 11 Tataren, 29 Polen, der Rest sind meist russisch-orthodoxe

Russen. Vielenorts wurde die Größnung — ein denkwürdiger historischer Moment — feierlich in kirchlicher und weltlicher Weise begangen; sprach doch der Präsident von dem „konstitutionellen Monarchen“, nicht vom Alleinherrscher. Attentate gibt es noch immer. Dem Grafen Witte soll nun auch Graf Lambsdorff in die Pension nachfolgen. Als neuer russischer Minister des Neuzern wird der Gesandte in Kopenhagen, Izwolski, bezeichnet.

Zwei Ausritte.

Im Jahre 1273 am 24. Oktober war es, als Rudolf von Habsburg in Begleitung der meisten Kurfürsten mit glänzendem Gefolge von Frankfurt nach Aachen ritt, um daselbst im herrlichen Dome unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes mit der Krone Karls des Großen gekrönt zu werden. Hier war es auch, wo der ebenso tapfere als fromme Fürst ein Kreuz ergriff, dasselbe küßte und sprach: „Dieses Kreuz, in welchem wir und die ganze Welt erlöset sind, kann uns wohl als Szepter dienen!“ — Im Jahre 1291 im Monate Juli war es, als derselbe Herrscher wiederum aus den Toren Frankfurts ritt, doch diesesmal nur von wenigen Fürsten begleitet, mit keinem glänzenden Gefolge, aber tiefgekränkt, weil die Kurfürsten seinem Antrage, die deutsche Krone seinem Sohne Albrecht zuzuführen, ausgewichen waren. Die Absicht Rudolfs war, nach Straßburg zu reiten, doch schon zu Germersheim fühlte er, daß der Tag nicht mehr ferne sei, an welchem Szepter und Krone ihm entsinken werde. „Wohlan denn,“ rief der greise Held, als er die rasche Abnahme seiner Kräfte und die Hand des Todes fühlte, „auf nach Speier! Ich will zu meinen Vorfahren reiten, daß niemand mich zu ihnen zu führen brauche!“ Ganz erschöpft kam der sterbende König in Speier an und verschied schon am nächsten Tage am 15. Juli. Wieder war eine zahllose Menge Volkes im herrlichen Dome, welche mit lautem Jammer und Wehklagen den toten König beweinte.

Kuriert.

In S. hatte ein Bauer die üble Angewohnheit, sich sonntäglich in der Kirche mit seinen Nachbarn fast überlaut zu unterhalten. Da hatte der Lehrer den Einsatz, ein Radikalmittel anzuwenden. Als der Bauer beim Eintritt in die Kirche das gewohnte Gespräch mit seinem etwas schwerhörigen Nachbar aufnahm, begann der Lehrer sein Orgelpäldium mit den zartesten Stimmen und verstärkte nach und nach die Register, so daß der Bauer zu immer lauterem Sprechen genötigt wurde. Als letzterer auf einmal sich seinem Nachbar mit weit geöffnetem Munde zuwandte, da macht der Lehrer, der den richtigen Zeitpunkt beobachtet, Künspause, die der geschwätzige Bauer im Eifer seines Gesprächs mit den im höchsten Forte geschrieenen Worte ausfüllt: „Der eine hat aber a krumm's Horn.“ — Die beiden hatten vom Ochsenhandel gesprochen. Der Bauer war kuriert. Er begab sich nach der Kirche zum Lehrer und sagte zu ihm: „Herr Lehrer, wenn Sie mir die Schande nicht angetan hätten, es wäre mir auf drei Simmern Korn nicht angekommen.“

Missionswesen.

In Kamerun

sind die Priester der Pallottiner-Kongregation mit großem Eifer und Erfolg tätig, wie wohl leider das Klima dort viele Missionäre hinwegrafft oder sie zwingt, nach wenigen Jahren wieder nach Europa zurückzukehren. Doch sie fühlen sich, wenn auch die Welt und selbst der Staat ihre Verdienste wenig anerkennt, durch die Fortschritte des Christentums und die Hoffnung ewigen Lohnes für ihre Mühen entschädigt. Der Apostolische Vikar Msgr. Bieter röhmt in seinem letzten Berichte vom 16. Jänner d. J. den Eifer der Christen in Kamerun. Er erzählt:

"Ich las bei meinem Besuche im Dezember an beiden Altären die hl. Messe, und alle kamen zur Beicht und Kommunion. Sonntags halten sie regelmäßig ihren Laiengottesdienst ab, bestehend in Rosenkranz, Katechismus und biblischer Geschichte. Täglich ruft dreimal ein altes Glöcklein zum ‚Engel des Herrn‘ und in einem dieser Dörfer hält ein Christ jeden Tag ein paar Stunden Schule."

Ahnlichen Eifer beweisen auch die Bewohner des zwischen Kribi und Yaunde gelegenen Ngumbalandes. Infolge des Übersalles der Station Kribi durch die Buli mußten 1899 mehrere Ngumbaschüler in ihre Heimat entlassen werden. Einer von ihnen kehrte später zurück und bat wiederholt um die Taufe. Der Pater schob dieselbe jedoch stets hinaus aus Furcht, der Junge dürfte bei der großen Entfernung der Mission sich kaum zu halten vermögen. Endes ließ sich unser Ngumba nicht abschrecken. Er erklärte zu bleiben, bis er endlich getauft würde. Wohl oder übel mußte ihn der Missionär unterrichten und taufen. Seither legte der eifrige Christ alle 2–3 Monate fünf Tage reisen zurück, um die heiligen Sakramente zu empfangen. „Eines Tages kam er wieder nach Kribi und stellte sich dem Pater als Lehrer von 100 Schülern vor, von denen er einen Teil gleich mitgebracht habe. Er hatte auf eigene Faust eine Schule gegründet, ein Schulhaus gebaut und es mit Bänken aus Bambus ausgerüstet. Er bat um Tafeln, Griffel und einige Bücher, die er erhielt. Als ich im April vorigen Jahres nach Yaunde reiste, kam er mir etwa 4 Stunden weit mit seinen Schülern entgegen und hat mich, seine Schule zu besuchen. Ich wunderte mich nicht wenig über seine Leistungen. Wohl 600 Menschen hatten sich versammelt. Alle bestanden darauf, ich müsse einen Pater schicken. Da ich den selbstgebackenen Lehrer fragte, wie er meine Ankunft erfahren habe, antwortete er, er habe in der letzten Nacht so lebhaft geträumt, ich sei auf dem Wege nach Yaunde, daß er sich morgens mit seinen Schülern aufgemacht habe. Seine Schule zählt jetzt 130 Schüler. Zwei Patres aus Kribi machten wiederholte Besuche und berichten, gegen 6000 Neger verlangen nach der Taufe. Hätten wir nur Priester und Mittel!"

Bemerkenswert ist der Verneifer der Kameruner. Sie wollen es zu etwas bringen.

Der Zwischenhandel, von dem die Alten lebten, ist durch die vordringenden Kaufleute den Negern fast ganz entwunden. So suchen sie sich durch Lernen für andere Zweige zu befähigen. Die meisten stehen, abgesehen vom Rechnen, den deutschen Schülern nicht nach. In den Hauptschulen dauert die Schulzeit 5, in Duala sogar 7 Jahre. In den Nebenschulen mit schwarzen Lehrern muß man sich auf 3–4 Jahre beschränken. Manche Außenschulen gingen ein, da die Mission die 20 bis 30 Mark Monatsgehalt für die schwarzen Lehrer nicht mehr aufbringen konnte. Eine Katechistenschule wird dieses Jahr im Kamerungebirge errichtet. Von Seiten der Regierung erhielten die Missionsschulen bis jetzt keine materielle Unterstützung. Im übrigen ist die Kolonialbehörde der katholischen Mission wohl gesinnt und läßt ihr Bewegungsfreiheit. Gelegentliche Übergriffe kommen auf Rechnung einzelner Beamten. Nach Pfingsten soll zur Regelung eines einheitlichen Vorgehens die erste kirchliche Synode stattfinden.

Erziehungswesen.

Selbstachtung und Menschenfurcht.

Ich, – ein das Mutterherz und den aufhorchenden Vater mit Freude erfüllendes Wörtlein, wenn es zum erstenmal von Kindersluppen gesprochen wird. Edi will, Annchen mag nicht, so lautete die Neußerung des Kindes früher, als ob es nicht von sich selber gesprochen hätte. Nun ist es zum Ichgedanken, zum Selbstbewußtsein vorgeschriften, zu einer Neußerung der im Kinde bleibenden geistigen Seele, der dauernden Trägerin des Ichbewußtseins, wenn auch die Jugend vergeht, der Körper mächtig wächst und später wieder schrumpft, wenn das Alter naht, wenn auch Maschine oder Säbel und Augeln oder die Hand des Arztes den Arm, ein Bein oder sonstige Körperteile abtrennen würden: zum Bewußtsein von dem bleibenden, nie wechselnden, ungeteilten Ich, ob es sich um Jugend oder Gegenwart, um Freude, Leid, Verdienst oder Schuld und Verpflichtung handelt.

Unser Dasein danken wir Gott. Ich bin und ich werde sein: dies freudige Bekennnis klingt wie ein Dankgebet an den Schöpfer. Unsere Existenz ist sein Geschenk. Wir sind nicht aus uns und nicht durch unseren Willen, sondern sind abhängige Glieder einer langen Kette, wie alles um uns, dessen letzter Daseinsgrund ein Akt des freien Schöpferwillens, eines ersten unabhängigen, aus sich selbst seienden, unendlichen, ewigen, gütigen, vollkommenen Wesens ist, das wir Gott nennen und von dem alle Vaterschaft kommt. Er hat alles zu seiner Ehre gemacht. Die sichtbare Schöpfung verkündet seine Herrlichkeit, die mit einem Geist begabten Wesen anzuerkennen in ihm den Schöpfer und Herrn und dienen ihm in treuem Gehorsam, um durch diese Art der Anwendung ihres Erkennens und freien Willens sich zugleich ewiges Glück bei Gott zu verdienen, indem sie einst immerdar im Himmel seine Barmherzigkeit preisen werden; aber auch jene, die ihm hier nicht dienen wollten, müssen ihn ewig verherrlichen,

indem sie einst im Orte ewiger Strafe stetig Zeugen seiner — Gerechtigkeit sein müssen.

Was und woher sind wir und wozu? Diese jedem sich aufrängende wichtige Frage findet schon in obiger Darlegung ihre erhebende, beglückende Antwort. Nur ein wenig unter die Engel hat uns Gott gestellt. Unter einander sind wir dem Wesen nach gleich und sind wir Brüder und Schwestern, wenn auch unser gemeinsamer himmlischer Vater die Mannigfaltigkeit der Standesunterschiede will und die Rollen in bester Absicht verschieden verteilt hat. Seine unerforschliche Vorsehung lenkt alle ehrlichen Lebensberufe zum selben Himmelswege und bietet Friede allen, die guten Willens sind, mögen sie nun Bettler oder König, Arbeiter oder Millionär sein. Darum sollen uns nur Gottes Liebe und Gottesfurcht leiten.

Wozu auch Menschenfurcht? Wozu die Frage: Was werden die Leute dazu sagen? Unsere Würde und unser Adel liegen in der Gotteskindschaft. Darauf gründet sich unsere Selbstachtung und Nächstenliebe. Die Menschenfurcht aber ist töricht. Wie lange dauert denn ein Menschenleben? Wie richtig ist die Spanne Erdenzzeit im Vergleiche zur Ewigkeit! Und beim Eintritt in dieselbe gilt nicht mehr Rang, Vermögen, Gunst, Lob oder Spott, nicht Kleidung, noch Gehalt, Wohnung, Name und Auszeichnung. Nur sittliches Verdienst oder Schuld, eigene und fremde Sünde kommen schon beim ersten Gericht im Augenblick des Todes in betracht. Beim jüngsten Gericht aber werden alle Zeitgenossen und alle Menschen, die vor und nach uns auftraten, vor dem göttlichen Richter stehen und zügen, auch die stolzen Spötter und „freisinnigen“ Kirchenfeinde: nur vor ihm brauchen wir uns hier zu fürchten, nur auf ihn zu achten, denn am Gerichtstage gilt nicht das eitle Wort: „Was werden die Leute sagen?“ sondern nur: „Habe ich nach meinem Gewissen gehandelt und auf Gottes und seiner Kirche Gebot gehört?“ Diesen Gedanken für Willensstärke müssen Eltern und Lehrer besonders in der Zeitzeit den Kindern beibringen; denn unser Zeitalter zeigt so viel eitle Menschenfurcht und so viel Nachgiebigkeit gegenüber einem kircheneindlich-freisinnig-unfinnigen Zeitgeist, daß die modernägige Willens- und Charakter schwäche geradezu eine der bedenklichsten Zeitercheinungen geworden ist. Katholische Väter, Mütter und Lehrer, erziehet darum jetzt ganz besonders die Jugend zu hehrer Gottesfurcht, damit sie über alle eitle, verderbliche Furcht vor sterblichen, schlechten, irrenden Menschen erhaben sei!

Gesundheitspflege.

Frühlingskräuter als Hausmittel.

Außer den der menschlichen Natur wohltätigen Kräutern, schenken uns Frühling und Sommer noch so manche andere, die wenn nicht als Salate oder Gewürzkräuter verwendbar, so doch als Teekräuter bei richtiger Anwendung großen Nutzen schaffen können.

So liefert schon das duftige Veilchen, dieses ebenso bescheidene als poesievolle Kind des

ersten Frühlings in seinen Blumenblättern und grünen Blättern einen trefflichen Thee, dessen Aufguß bei Husten jeder Art und Leiden der Lunge, Halsleiden usw. einen ebenso angenehmen als wirksamen Heiltrank gibt. Bei geschwollenem Halse gurgelt man auch damit. Bei Kopfweh macht man aus der Beilchenpflanze warme Umschläge auf Stirne oder Hinterkopf, je nachdem das Leiden sich äußert. Das Mittel soll sehr kräftig sein.

Nicht minder gepriesen als Heilkünstlerin wird eine andere allbekannte Frühlingsblume, die Schlüsselblume nämlich, auch Priemel genannt. Sie besitzt eine auflösende Kraft wider verseßene oder verlegene Stoffe im Blute und hilft daher oft gegen Gicht und Rheumatismus, frakte Glieder, Schwindel, Bittern und einseitiges Kopfweh. Man trinkt in solchen Fällen den Aufguß und macht auch warme Umschläge mit den Blättern und Blüten der Priemel. Wurzeln und Blumen in Essig eingeweicht und dieser aufgeschnupft, ist ein gutes Mittel gegen Zahnschmerzen.

Auch das Gänseblümchen wirkt als Aufguß genommen gegen Husten, verstopftes Blut usw.; auch als gelindes Abführmittel bei Kindern.

Die efeublättrige Gundelrebe mit ihrem eigenartigen Geruch und bitterem Geschmack, ist ein kräftiger Blutverbesserer, bei Husten und Brustleiden sowohl als Nierenleiden, Wasserverhaltung, Magen- und Darmleiden, fieberhaften Zuständen von Wert. In Wein gesotten soll das Kraut auch gegen Kopfweh sein.

Die Brennessel ist nicht allein trefflich als Gemüse verkocht, sondern überhaupt eine sehr gute Arzneipflanze. Als Theeaufguß ist sie wirksam bei Verschleimungen und Verstopfungen von Brust, Lunge, Magen. Wenn man die Brennesselpflanze ausspreßt, so kann man mit dem Saft Nasenbluten stillen, ebenso Blutsturz. Gleichfalls heilsam ist der Brennesselsaft bei offenen Geschwüren. Die Wurzel wird bei beginnender Wassersucht empfohlen. Mitunter legt man auch die frischen brennenden Blätter gegen Rheumatismus auf in ähnlicher Weise wie man dieses Leiden durch Bienenstiche zu kurieren sucht.

Das bekannte Hirtenäschel ist als Stillungsmittel bei Blutspucken, Blutflüssen und die in deren Begleitung auftretenden Schmerzen von großem Werte. Man trinkt den ausgepressten Saft oder zieht das Kraut in Wein. Auch bei Harnbeschwerden wirkt das Hirtenäschel gut. Man nimmt eine Handvoll Kraut mit Blüten und Schötchen auf drei Tassen Wasser zum Aufguß. Auch bei Wechselseitern und Leberanschoppungen usw. wird dieser Thee gepriesen.

Sehr dienlich gegen Nierenleiden, Lungenschleimungen, rheumatischen Leiden, kurz als Blutreiniger sind auch die jungen Sprossen der Fichten und Tannen als Thee zubereitet.

Bei ernsten Erkrankungen soll man natürlich immer einen Arzt zu Rate ziehen.

Für Haus und Küche.

Kartoffel-Auflauf. Zu einem Antrieb von 14 Deka Butter und 8 Dottern mischt man 2 Handvoll passierter Kartoffeln, 10

Deka Zucker und den Schnee von 8 Älar, füllt es in eine ausgeschmierte Schüssel und bakt es langsam.

Gulhassuppe. In einem Topf wird wie zur Fleischsuppe Grünzeug, Zwiebel, Salz, Kummel aufgestellt. Das Fleisch wird klein würfelig geschnitten, eingefalzen; dann stellt man ein Kässeroll mit Fett und recht viel gehackter Zwiebel auf, läßt sie halbgelb rösten; dann gibt man eine Messerspitze Paprika, dann gleich das Fleisch hinein, welches man, bis es braun wird, langsam dünsten läßt. Nach und nach sieht man von dem Grünzeugwasser darauf. Wenn das Fleisch beinahe weich wird, gibt man kleinwürfelige Kartoffeln dazu.

Hammelfleisch mit Bohnen. Man bricht frische, grüne Bohnen zwei bis dreimal durch und kocht sie mit einem Stück Hammelfleisch und so viel Wasser, daß das Fleisch davon bedeckt ist, drei Viertel weich, dann gibt man eine Handvoll würfelig geschnittene, geschälte rohe Kartoffeln, Salz, Pfeffer und Bohnenkraut dazu. Wenn das Fleisch weich ist, nimmt man es heraus, schneidet es in Stücke wie Gulhas, richtet es auf und garniert es mit den Bohnen. Die Kartoffeln müssen sich im Saft verköchen; sie haben nur den Zweck, denselben zu binden.

Für den Landwirt.

Zehn Gebote für Pferdebesitzer im Winter

veröffentlicht Kreistierarzt Wimmer in der „Zeitschrift für Pferdekunde und Pferdezucht“:

1. Sorge für gute Luft im Stalle, schließe die Fenster nicht beständig, verstopfe sie nicht förmlich mit Stroh oder alten Leinwand- und Wollabfällen, schütze die Pferde jedoch vor Zugluft.

2. Dulde wegen letzterer auch keine zerbrochenen Fenster im Stalle, scheue die kleinen Auslagen nicht, sie werden dir sicher nützbringend sein.

3. Siehe, daß die Stalluft nicht zu warm ist, denn die Tiere werden dadurch verweichlicht. Eine Temperatur von 12 Grad Reaumur ist vollständig genügend. Die Temperatur nach dem Gefühl zu beurteilen, ist tuigerisch, deshalb gehört in jeden Pferdestall ein Thermometer. Bei solcher Temperatur ist ein Zudecken der Pferde mit teureren Decken entbehrlich.

4. Sorge für tägliche Bewegung, viele Krankheiten werden dadurch hintangehalten oder möglichst vermieden, so z. B. die gefürchtete schwarze Harnwinde.

5. Füttere nicht zuviel mastmachendes Futter, wie Kleieheu, oder gib es wenigstens mit Häcksel gemischt. Füttere nicht naß, sondern gib den Pferden neben trockenem Futter zur rechten Zeit frisches aber nicht kaltes Wasser. Wasser bei hohen Kältegraden direkt vom Brunnen her zu geben, muß vermieden werden.

6. Sorge für trockene Streu und Ablauf aus der Faucherinne. Die Entwicklung des Ammoniakgases muß verhindert werden. Es wirkt schädigend auf die Schleimhäute und die Augen. Spürt man beim Betreten des

Stalles, wie man sich auszudrücken pflegt, ein „Beissen“ oder eine Reizung der eigenen Augenschleimhaut, so ist die Stalluft zu sehr verunreinigt. In solchen Fällen ist auch eine Vermischung der Stallstreu mit Torfmull angezeigt.

7. Man vergesse nicht die Hufpflege. Nach etwa vier bis höchstens sechs Wochen lasse man die Eisen abnehmen und die stets wachsenden Hufe zurichten. Sind die Eisen noch gut, können sie wieder aufgenagelt werden.

8. Ist es glatt, wenn die Pferde eingespannt werden müssen, vermeide man glatte, alte Eisen. Mit solchen alten Eisen Arbeit zu verlangen, ist eine Tierquälerei. Winterreisen mit Stockstollen sind die besten.

9. Sehr oft hängen die Geschirre, Kopfgestelle mit Gebiß im Schuppen, sogar direkt vor den Stallungen im Freien. Man kann sich vorstellen, was diese Eisenteile, Gebisse, bei großer Kälte für einen Kältegrad annehmen. Diese kalten Gebisse dem Pferde in das Maul zu schieben, ist nicht nur Tierquälerei, sondern entschieden für die Zähne auch schädlich. Man nehme die Geschirre daher vorher in den Stall oder stoße die Gebisse in lauwarmes Wasser.

10. Vergesse Hautpflege und Reinlichkeit nicht.

Gemeinnütziges.

Chloralkal als Mittel gegen Mäuse. Wiederholt ist die Beobachtung gemacht worden, daß sich Chloralkal vortrefflich dazu eignet, Mäuse und anderes Ungeziefer zu vertreiben, und dies schon dadurch gelingt, daß man in Magazinen, Kellern u. s. w. kleine flache Schüsseln oder Blumentopfuntersetzer, mit Chloralkal gefüllt, aufstellt. Zweckmäßig ist es, den Chloralkal bisweilen zu erneuern oder wenigstens mit etwas Essig oder Wasser anzufeuchten.

Um Samen in Gartenbeeten zu schützen. Es kommt sehr häufig vor, daß Sämereien in den Gartenbeeten von Wurmern vernichtet werden, ehe selbe zum Keimen kommen. In Fällen, in welchen eine derartige Gefahr droht, ist es angezeigt, die Erde in den Beeten mit frischen, jedenfalls aber nicht zu alten Madeln und womöglich auch mit Beeren des Wachholderstrauches zu mengen. Der scharfe Geruch dieser Beimengungen vertreibt die Feinde des Samens.

Die Wintersachen klopfen wir jetzt im Frühjahr tüchtig aus, setze sie an der Waschleine der frischen Luft, aber nicht (ebenso wenig wie die Betten) der Sonne aus, klopfe sie abermals, bürste sie auf einem Tisch gründlich, lege sie in reine Tücher und verwahre sie so in gut verschließbaren Schränken oder Kisten. Diese Prozedur ist im Laufe des Sommers noch ein- bis zweimal zu wiederholen, und man wird sicher keine Motten bekommen.

Büchertisch.

„Bedenken gegen die göttliche Vorsehung.“ Von F. Wenzel Verch, S. J. (244 S.) Verlag Ambr. Opiz, Warnsdorf, Nordböhmien. Preis postfrei 1 K = 1 Mk., geb 1 K 50 h. Eingehende Vertrautheit mit den geistigen Strö-

mungen, Schlagworten und Irrtümern in breiten Schichten des Volkes spricht aus diesem Büchlein; es verrät überall einen Einblick in die Volksseele, wie er besonders dem Volksmissionär an hunderten von verschiedenen Orten sich eröffnet. In dem uns vorliegenden Büchlein behandelt ^{1.} W. Verch weitverbreitete falsche Auffassungen, weitverbreitete Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit, die folgenschweren falschen Schlüsse, welche so viele Christen aus dem irdischen Glück vieler Bösen und aus dem irdischen Leid so vieler Guten ziehen, die scheinbar unbillige Verteilung zwischen Vorteil und Nachteil im Kampfe des Lebens, zwischen den verschiedenen Ständen, Stellungen und Verhältnissen des Lebens. Der eigentliche Zweck des Buches sei hier durch die bloße Anführung der Kapitelüberschriften näher angedeutet: „An Gottes Segen soll alles gelegen sein?“ „Den Gottlosen geht es gut“. „Das Unkraut mitten im Weizen“. „Den Guten geht es schlecht“. „Der Kampf ums Dasein“. „Gott — die Liebe?“ „Gottes geheimnisvolle Weltregierung“. „Alles der Auserwählten will“. „Über das Verhalten in Leiden“. Aus diesem Buche kann der Apol. get. der Prediger, die zeitgemätesten Themata entnehmen. Man kann aber nur wünschen, daß diese Schrift selbst möglichst ins Volk dringe, denn sie ist geeignet, vielen Christen eingehende streng logische Aufklärung über weitverbreitete Bedenken und Irrtümer zu geben, den von der Borsehung anscheinend verlassenen Trost, und den vom Schicksal Begünstigten nicht minder heilsame ernste Wahrheiten ins Bewußtsein zu rufen.

Die großen „Fragen des Lebens.“ Ein kleines Lexikon der zeitgemätesten Zitate, eine für unsere Zeit berechnete Blätterlese aus den Werken unserer besten Schriftsteller kann man jenes Buch nennen, das soeben unter dem Titel: „Die großen Fragen des Lebens“ in vier Lieferungen (jede Lieferung 86 S.), zusammen 1 K 60 t. oder 1 Mf. 60 Pig., im Verlage von Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, erscheint. Die zwei ersten Lieferungen liegen bereits vor. Lieferung 3 im Drucke. Wir empfehlen dieses Werkchen nicht nur allen katholischen Seelsorgern, Predigern, Schulmännern, Vereinsrednern, Schriftstellern, sondern jedem kath. Manne, da es auf verhältnismäßig engem Raum und um einen wahrhaft billigen Preis eine wahre Fülle gehaltvoller Gedanken, zeitgemäste Aufklärung, in meisterhafter Darstellung bietet. Gerade ein solches Sammelwerk zeigt, den Katholiken geistige Verteidigungswaffen an die Hand zu geben, den Freunden und auch den Gegnern der Kirche, daß es keine wichtigere Frage des privaten und öffentlichen Interesses gibt, zu der der Katholizismus nicht aktuell, ohne Umschweife das innerste Wesen der Sache inbetracht ziehend, Stellung nimmt. Wir glauben, daß diesem Sammelwerke eine große Zukunft beschieden ist.

„Ein sicheres Mittel, die gute Presse zu verbreiten,“ so betitelt sich ein soeben im Verlage A. Opitz in Warnsdorf erschienenes 20 Seiten umfassendes Schriftchen (12 h, postfrei 15 t.), in welchem ein Redakteur aufgrund praktischer Erfahrungen eine Reihe von Ratschlägen gibt, welche eine planmäßige lokale Verbreitung der guten Presse bezeichnen und die umso mehr Beachtung verdienen, als diese Ratschläge durchwegs unmittelbar der praktischen, organisierten Arbeit gelten, in jedem Orte, auch auf verhältnismäßig unfruchtbaren erscheinendem Boden ausführbar und für die verschiedensten lokalen Bedürfnisse anpassungsfähig sind. Dem textlichen Teil ist ein Verzeichnis von mehr als 60 christlichen periodischen Blättern Österreichs ohne Unterschied der politischen Richtung angefügt.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften,

Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur &c. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Bunter Allerlei.

Der Anspruchsvolle.

Ein eingebildeter Arzt, voll Eigendunkel, sagte vor einer zahlreichen Gesellschaft, mit jener Miene von Selbstgenügsamkeit, die beschränkte Geister charakterisiert: „Mit vierzig Jahren ist der Mann entweder ein Arzt oder ein Schwachkopf.“ Ein Advokat erwiderte darauf: „Könnte er wohl nicht das Eine und Andere zugleich sein?“

Eine eingetroffene Prophezeiung.

Ein 84jähriger Witwer in Connecticut hat ein 19jähriges Mädchen geheiratet. Die „Hartford Zeitung“ bemerkte dazu: „Als vor einem Jahr seine Frau starb, glaubten die Verwandten, er werde über den schmerzlichen Verlust verrückt werden. Die Vermutung ist nun eingetroffen.“

Wider die Gewohnheit.

Sheridan befand sich häufig in Geldverlegenheiten, so daß er alle Gebräuchsgegenstände auf Borg zu nehmen pflegte. Eines Tages hatte er ein paar neue Stiefel an. „Was glaubt ihr wohl?“ sagte er zu seinen Freunden, die darauf aufmerksam geworden waren, wie ich zu diesen Stiefeln gekommen bin?“ Man riet hin und her, aber vergeblich. „Nein,“ sagte Sheridan, „das werdet ihr gewiß nicht erraten, ich habe sie gekauft und bar bezahlt.“

Glosse.

Arbeit macht das Leben süß,
Doch nicht für die Dauer;
Denn das Süße wird gewiß
Zust am schnellsten sauer.

Der gefährliche Rivale.

Isaak Mayer wollte heiraten die reiche Witwe des Aron Hirsch und hatte seinem Freunde Levi so lange von deren Schönheit vorgeschwärmt, daß dieser endlich fragt: „Sag' mir doch, Mayer, wie viel hat denn wohl der Aron Hirsch hinterlassen seiner Frau, daß Du bist so meschugge von ihrer Schönheit?“ Da erwachte die Eifersucht in Meyer, er fürchtet, daß Levi ihm gefährlich werden könnte, und schwört hoch und teuer, daß Rebekka nichts habe, als ihre Schönheit. „Wenn Du sie täfst lenne von Angesicht,“ rief er begeistert aus, „so würdest Du Dich überzeugen, daß ich nicht frag nach ihrem Vermögen.“ „Wie soll ich nicht kennen Rebekka Hirsch,“ sagt Levi, „is sie doch erst gestern gewesen bei mir und hab ich doch ihr erst heute geschrieben —“ Weiter kommt Levi nicht. Ganz aufgeregt, packt ihn Meyer an den Schultern und schreit ihn an: „Was hast Du nur zu schreiben an die Rebekka Hirsch? Was hast Du bei Dir zu sehen die Rebekka? Gleich sag mir, was hast Du geschrieben der Rebekka Hirsch?“ — „Läß mich nur los,“ fleht Levi ängstlich, „ich will Dir alles sagen.“ — „Levi, ich werd Dich nicht loslassen, bis Du mir hast gesagt, was Du hast geschrieben der Rebekka Hirsch.“ —

„Meyer, Du bringst mich um, laß mich los, ich habe der Rebekka geschrieben eine Rechnung — über zwölf Mark Rosshaar, die sie hat gekauft zu einer Matratz.“

Der Barometer.

In einem Wirtshause hörte ein Gast, daß sein Nebenmann in kurzen Zwischenräumen immer das eine Wort „Großglocknerbergsteigungs-kommissionsmitglied“ vor sich hin spricht. „Ja, wissen S“, antwortete ihm derselbe auf seine Frage, „so lang ich das Wort aussprechen kann, darf ich noch eins trinken; „wenn's nimmer geht, dann geh' ich heim.“

Kindermund.

Die gnädige Mama liegt auf dem Sopha mit einem Roman. Ihr 6-jähriger Junge spielt im Zimmer und möchte mit der Mutter plaudern. Als die in ihr Buch vertieft Mama aber durchaus keine Antwort gibt, läuft er zum Sopha, drängt sein Köpfchen zwischen das Gesicht der Mutter und das Buch und ruft: Liebe Mama, lies mich doch!

Schauspielerkünste.

Zu den berühmtesten und talentvollsten Schauspielern, die Russland gehabt hat, gehört Parikow Duntrewsky. Er war ein Liebling der Kaiserin Elisabeth und dann der Kaiserin Katharina II., welche ihn 1765 nach Frankreich und England schickte, seine Kunst unter Decain und Garrick zu studieren. Mit beiden schloß er innigste Freundschaft, und als ihm Garrick, den er mit Decain besuchte, einmal eine Probe seiner Mimik gab, indem er mit der einen Hälfte des Gesichtes lachte, indessen die andere weinte — da erleichtete plötzlich Duntrewsky, seinen ganzen Körper überfiel ein konvulsivisches Zittern, und leblos sank er auf einen Stuhl. Decain und Garrick sprangen erschrocken hinzu, um ihm zu helfen, aber jetzt belehrte sie ein lautes Gelächter des vermeintlichen Kranken, daß er — auf Garrick's Kunststück mit einem gleichen gedient habe.

Wie er komponierte.

Adolf Charles Adam, der bekannte Komponist des Postillon von Jonjumeau, komponierte seine Opern auf höchst seltsame Weise. Nachdem er gegessen hatte, legte er sich auf sein Sopha, ließ sich, selbst in der größten Sommerhitze, bis an die Nase mit Federbetten zudecken und legte dann eine seiner großen Kästen auf seinen Kopf, eine andere auf seine Füße. In dieser zum Ersticken eingerichteten Lage fand er die reizenden Melodien, die heute noch gern gehört werden.

Standesgemäße Todesarten.

Die deutsche Sprache ist in ihren Redensarten so mannigfaltig, daß sie jedem Menschen den Luxus erlaubt, seinen Tod seinem Lebenslauf gemäß zu wählen. So z. B. erleichtert der Färber, der Schlosser schließt die Augen, dem Gendarm entflieht die Seele, dem Uhrmacher läuft die Lebenszeit ab, der Nachtwächter entschlafst oder wird abgerufen, dem Türmer schlägt die letzte Stunde, der Pfarrer segnet das Zeitalter, der Musikant pfeift auf dem letzten Loche, in die Grube fährt der Bergmann, das Leben schließt der Buchhalter ab, das Zeitige mit dem Ewigem wechselt der

Banquier, der Chemiker verscheidet, das Auge bricht dem Gläser, die Laufbahn endet der Briesträger, der Atem geht dem Trompeter aus, heim geht der Bummel, abgerutscht ist der Dachdecker, zu Asche wird der Seifensieder, zum Abdücken kommt der Jäger, der Lebensfaden reißt der Näherin, das Erdische verläßt der Töpfer, aus dem Jammtal scheidet die Sennin, die Hölle streift ab der Schinder, den Geist gibt auf der Branntweinbrenner, das Leben ging auf die Neige dem Wirt, die Seele gibt der Pfandleiher zurück, in's Gras beißt der Botaniker, den Leib zieht der Zahnarzt aus, das Wirken endet der Posamentier, die Lebenswage sinkt dem Kaufmann, das Todeslos fällt dem Lotteriekollekteur zu, das Leben erlischt dem Lampenpußer, abgefahren ist der Kutschler, ausgerungen hat die Waschfrau, den Lauf vollendet der Büchsenmacher u. s. w., bis alle tot sind!

Lustige Ecke.

In der Mädchenschule. Lehrerin: „Was ist eine Ohnmacht?“ — Bachisch: „Eine Macht der Frau!“

Der Witwer. Der Huberbauer begibt sich an einem Freitag zum Herrn Pfarrer, um ihm von dem erfolgten Ableben seiner Frau Mitteilung zu machen. „Und wann soll denn's Begräbnis sein, Huberbauer?“ fragt der Geistliche. „Um dreie, Herr Pfarrer, Montag“, und fügt bedauernd hinzu: „'s is schad', daß sie nicht gestern gestorben ist, da hätten wir sie Sonntags begraben können.“

Lust. Bl.

Im Symphonie-Konzert. Tochter (beim Adagio): „Jetzt drückt Beethoven in seiner Musik wehmütige Sehnsucht nach dem verlorenen Glück aus!“ — Mutter (beim Maestoso): „Das ist jetzt die Klage über das traurige Menschenlos!“ — Der folgende Teil wird durch einige Paukenschläge eingeleitet. Vater: „Und jetzt wird frisch angezapft!“

Kindlich. Tante (zu Besuch kommend): „Ich bringe schlechtes Wetter mit, Kinder!“ — Die kleine Ella (erschreckt): „Sonst nichts, Tante?“

Von den Rätselbüchern erhielten durch das Post Preise (in Büchern oder Broschüren bestehend): Engelbert Fleisch, Altach (Vorarlberg); Emil Smits, Smichow; P. Benedikt Maschler, Meran, M. Schreiner, Friedberg (Steiermark).

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

Un *n* e *n* **S** *d* g *u* *t*
u *ch* *a* *m* *t* *n* **S** *r* *e* *d* *e*

Ziffernrätsel.

A. B.

1	7	5	6	Abgabe					
2	3	7	4	6	Feldherr				
3	4	6	9	Ruhe					
4	1	5	3	Farbe					
5	4	3	1	7	6	6	2	6	männlicher Name
6	8	4	8	9	Bertiefung				
7	3	4	5	Land					
8	7	5	4	Reich					
9	4	9	4	3	Mongole				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	lässe Freunden Probenummern kath. Blätter zukommen.

Quadraträtsel.

A. B.

R	R	R	I
N	N	N	N
A	B	O	O
A	A	A	A

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Quadraträtsel.)

F	A	U	M
A	U	L	A
U	L	A	N
M	A	N	N

II. (Diamanträtsel.)

F	T	O	N			
T	A	L	O	N		
F	O	L	I	A	N	T
I	T	A	L	A		
I	N	N	T			

III. (Ziffernrätsel.)

Valde, Indien, Rinne, Klinke, Erle, Nadel, Wenden, Adel, Lied, Denker, Birkenwald.

VI. (Bilderrätsel):

Wo Überfluß an Köchen, geraten keine Braten.

Wallfahrt nach Mariaschein.

Mittwoch, den 23. Mai, mittags 1 Uhr wird ein Extrazug von Rumburg nach Mariaschein bei Teplitz abfahren, wozu alle Freunde dieses namentlich im Mainionate sehr anziehenden Wallfahrtsortes als Teilnehmer höflichst eingeladen werden. Die Rückfahrt erfolgt zu Christi Himmelfahrt um 7 Uhr abends. Preis per Karte hin und zurück 3 K 85 h. Karten sind zu haben bei: Josef Eichiedl-Georgswalde, Josef Krause-Rumburg, Neuteichgräfe, Johann Kumpf-Reuehrenberg, Franz Josef Stein-Altehrenberg, Josef Hampel-Kaiserswalde, Alois Mauthai-Kaiserswalde, Anton Josef-Schluckenau, Bernhard Peischke-Zeidler.

Karlskirche Warnsdorf.

Das Ziel des Jahres 1905 ist erreicht. Das Dach ist aufgesetzt. Nun drücken aber die Schulden mehr als die Dachziegeln. Mehr als hundertausende Kronen betragen sie. Also unsere Bitte um Unterstützung ist gewiß gerechtfertigt. Läßt uns nicht im Stiche!

Für den Kirchenbauverein Warnsdorf:
Josef Hirschmann, Josef Funk,
Katechet, Dechant,
Kassier, Vorstand.

N.B. Auch „die Haussblätter“ nehmen gern die Gaben entgegen.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/2.

Schiff. Nebenverdienst

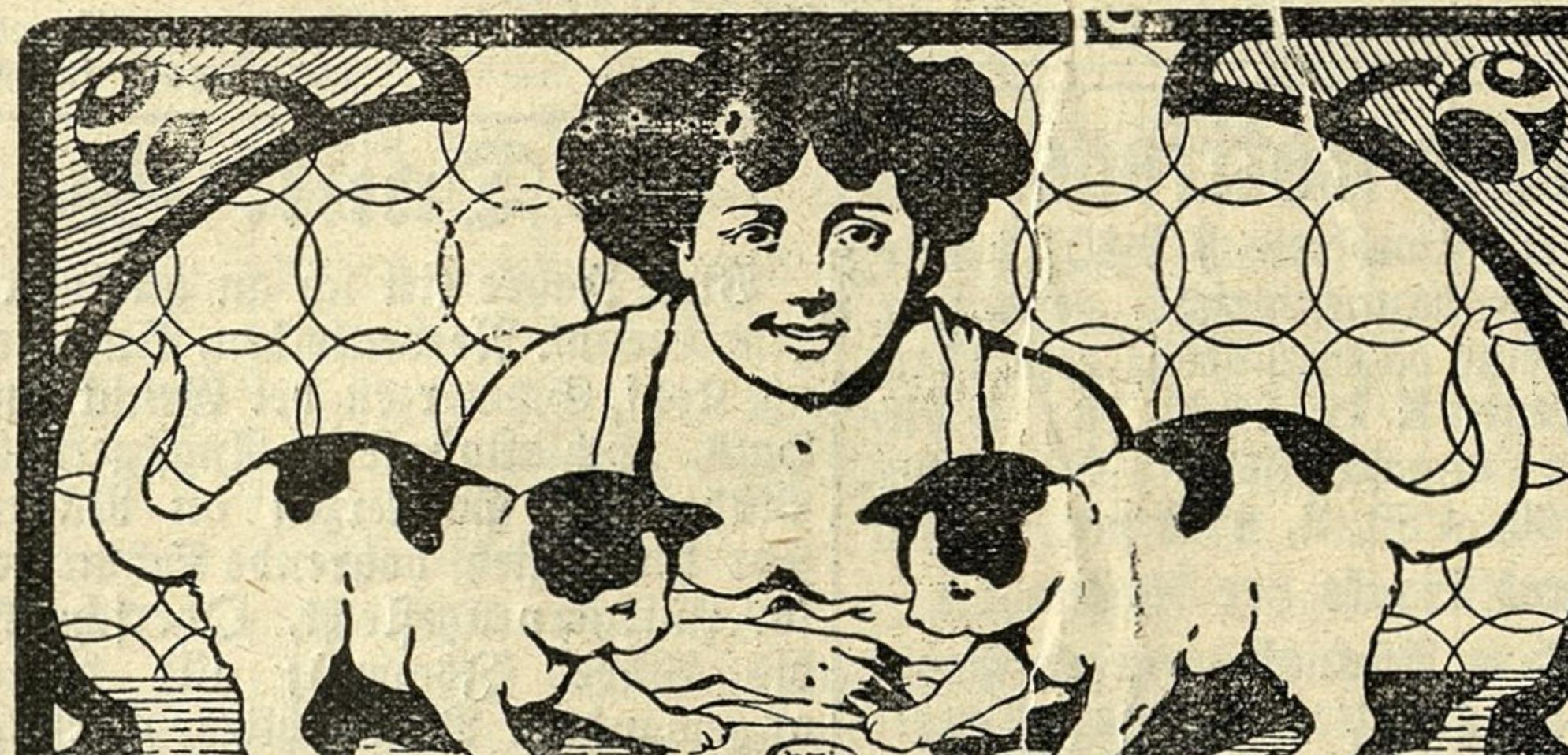
Sonnen Sie durch uns erhalten. Fragen Sie sofort per Postkarte (Posto 10 Pf. g.) an bei der Firma Arnumacher & So., Arnheim am Rhein. — Auskunft gratis.

Thiele's Cutfettungstee

bekannter wirksame Spezialität für Fettleidige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Grusko (Böhmen).

Rosenkränze

von 18 Heller aufwärts zu haben in der Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.



BRÁZAY-FRANZBRANNTEIN-SEIFE

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

Brázay Franzbranntwein

schmerzstillend bei Gicht und Rheumatismus.

Eau de Cologne de Brázay

das Ideal aller Toilettemittel.

Ueberall erhältlich.

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plessnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen) empfiehlt seine anerkannt vorzüglichsten Erzeugnisse von waschbaren Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettwieg, Oxford, Seppir, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Pantalons, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc. 45 Meter sortierte Meterware von 8—8 Meter lang in Bettwieg, Oxford, Seppir, Weißwaren etc. franko für 16 K 88 h. Bertrand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einwendung des Betrages.

Rheumatismus,

Gicht, Gliederschmerz, Hexenschuß, Ischias u. dgl. heilt schnell „Weigand's Gicht-Crème“ (ges. gesch.) Wirkung überraschend. Preis pro Tube 3 Mark. Zu beziehen durch die Marien-Apotheke, Zittau, äußere Weberstrasse 26.

Für Schwerhörige

ist A. Plobner's neuerbesserte
Hörtrommel

unentbehrlich.

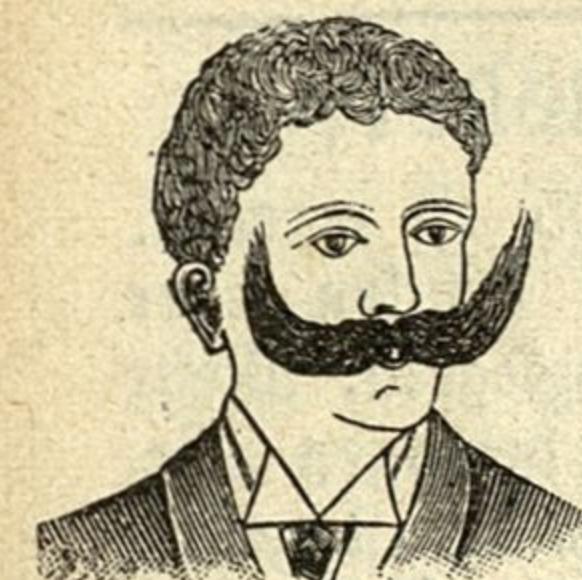
(In allen zivilisierten Staaten zum Patent angemeldet.) Mit großem Erfolge angewendet bei Ohrensausen und nervösem Ohrenleiden. — Wenn nicht gänzlich taub, wird das Gehör dadurch zum großen Teil wiedererlangt. Unzerbrechlich und wenn im Ohr getragen, kaum sichtbar.

Tausende im Gebrauch. Viele Dankesbriefe von Herrschäften und Doktoren. Versand gegen Voreinsendung oder Nachnahme. 1 Stück 10 K., 2 Stück 18 K. Prospekt mit Bezeugnissen kostenlos.

C. Poehlmann, Wilhelmstraße 10, München.

Meine Frau, die seit 5 Jahren an starkem Ohrensausen und Schwerhörigkeit litt, ist nach kaum dreimonatlicher Benützung Ihrer Hörtrommel fast vollständig gehüllt und kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß sie jetzt seit 5 Jahren die Uhr zum erstenmale wieder gehen hört. Ich werde stets bemüht sein, Ihre so nützliche Erfindung auf das Beste zu empfehlen, und werde auf Wunsch jedermann gerne Auskunft ertheilen.

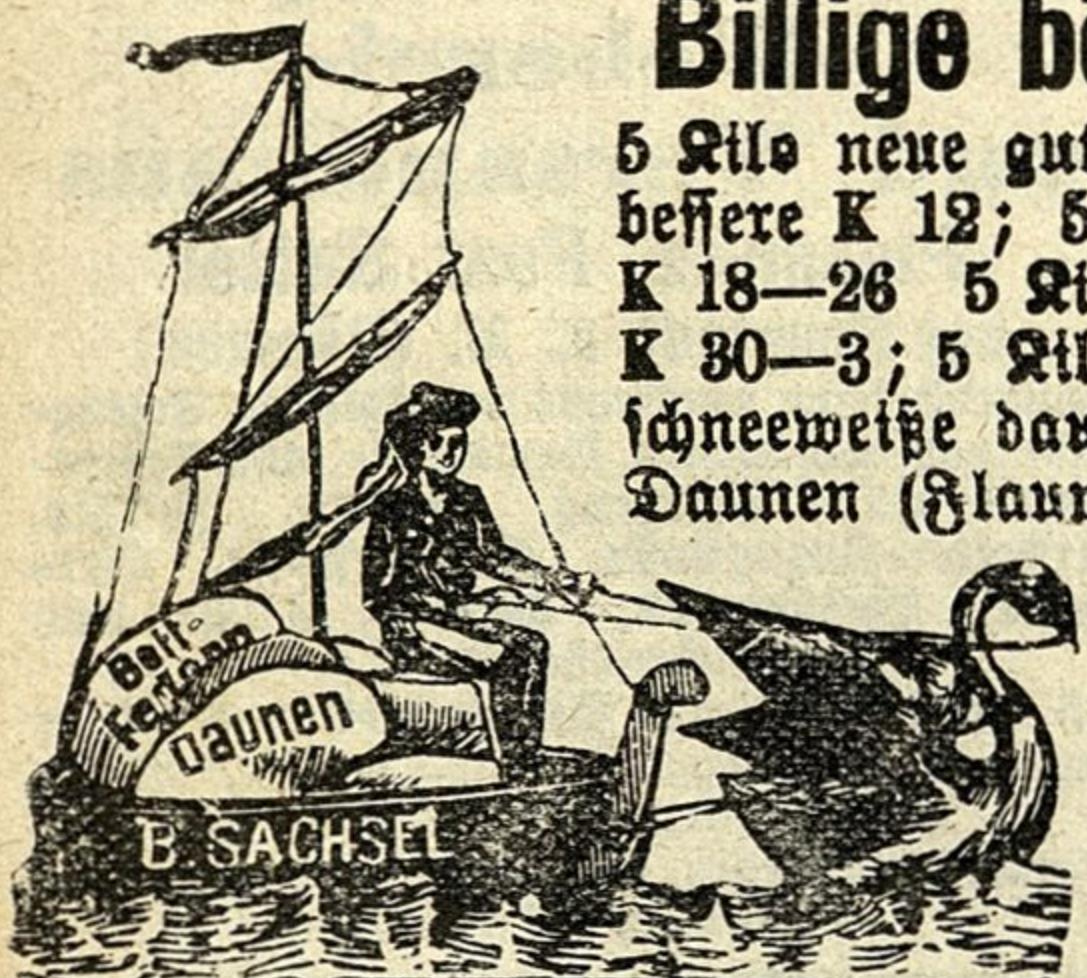
Ulm. O. R.



Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzige, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt nur eine Stärke. Fixolin in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Aerztliche Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. Paul Koch, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Österreich-Ungarn von Einhorn-Apotheke in Wels Nr. 17.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffen K 18—26 5 Kilo schneeweiche daunenweiche geschliffen K 30—3; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14·40, 18; 5 Kilo schneeweiche daunenweiche ungeschliffene K 24—30 Daunen (Flam) à K 8·60, 4·80, 6, 6·60 per 1/2 Kilo.

Versand franks per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobeck
Post Pilsen, Böhmen.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwelen etc.

Haupt-Depot:
L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser**'s Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dänen usw.

Fabrikssiedlerlage der "Monopolwebe", vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers
Wilhelm Dick in Zittau.

Altbewährte Hausalbe

bei äußerlichen Schäden und rheumatischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker L. Eiselt in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achtet man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.



Gesetzlich geschützt.

Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.

Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.

Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen, Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder

1 große Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen, Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

Apotheker A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch - Sauerbrunn.

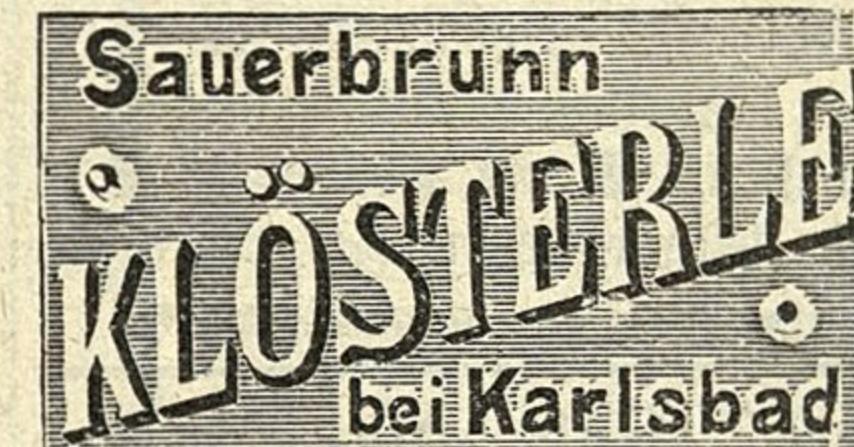
Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankesbriefen gratis u. franko. Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.

+ Danf. +

Viele Jahre litt ich an hartnäckigem rheum. Nervenleiden, Summen im Kopf, Schmerzen bei Genick und Hals, Schlaflosigkeit, Angstgefühle, Müdigkeit, Schmerzen im Rücken, sehr heftig zieh. bohrende Schmerzen im Hüftnervenengeflecht, Oberschenkel bis Wade (Ischias); alle bisher angewandten Mittel blieben erfolglos. Aufmerksam gemacht, wandte ich mich an Herrn F. M. Schneider Meissen i. Sa., Nikolaiweg 8, und wurde durch einfache kriechende Behandlung in kurzer Zeit, im Alter von 60 Jahren, von meinen qualvollen Leiden befreit, wofür ich nächst Gott Herrn Schneider innig dankte. Empfahle ähnlich Leidenden dieses ausgezeichneten Verfahrens.

**Henriette Schumann,
Gaubach i. Thür.**

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.



Allseits hoch anerkannt. krystall reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden.

Tausende Anerkennungen. Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung: Josef Weber, Klösterle.

Geübte Weber und Weberinnen

finden bei guten Akkordöhnen sofort dauernde Arbeit in den mechanischen Webereien von Gebr. Methner in Landeshut in Pr.-Schlesien.

Für Familien sind gute u. billige Wohnungen vorhanden.